

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Rtl. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expeditoren:
„Reckur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 49.

Sonnabend, den 8. Dezember 1888.

II. Jahrgang.

Rationaler Größenwahn. — Der Mutterberuf der Frau. — Der wirthschaftliche Zersetzungsprozess. — Bourgeoisikorrption in Frankreich. — Aus Skandinavien. — Au den „Cri du Peuple.“ — Ueber Anarchismus.

Gedicht. — Der Hunger. Soziale Skizze. I. — Fedor Dostojewski. — Schund- und Kolportageromane. — Antisemitische Schmähchriften. — Die soziale Frage als Kern aller Fragen. — Die Arbeiter und die Wirth.

Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches. — Kleine Mittheilungen. — Vereine und Versammlungen.

Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet eifrig für die **weitere Verbreitung** dieses Blattes ein!

Bestellungen nehmen in Berlin alle Expeditoren entgegen.

Listen zum Sammeln von Abonnenten jederzeit durch unsere Expedition, Oranienstraße 23, zu beziehen.

Nationaler Größenwahn.

„Am abscheulichsten und ekelerregendsten sind die Symptome des Größenwahns dort, wo sie die Gesamtheit aller durch eine gemeinsame Geschichte und Sprache Verbundenen befällt, wo sie als nationaler Größenwahn erscheint.“

„Der Verfasser dieser Schrift weiß sich von einer so warmen und aufrichtigen Liebe zu dem Volke, dem er angehört, erfüllt, daß er den Vorwurf „nationalen Stumpfinnes“ oder des „Verraths an der nationalen Sache“ und was dergleichen wohlfeile Redensarten mehr sind, ruhig über sich ergehen lassen kann. Jeder, der es mit seiner Nation ehrlich meint, soll und muß heute seine Stimme erheben gegen die Verirrung einer künstlich erzogenen, von gewissenlosen Demagogen geschürten und angefachten Leidenschaft, welche die ursprünglichsten und gesundesten Regungen der menschlichen Natur zur aberwitzigen Verblendung und wüthen Heze ausarten ließ.“

„Glauben die Maulhelden, die mit jener Unermülichkeit, deren nur der phrasenhafte Ueberschwang fähig ist, immer und immer wieder das alte Lied von der Größe ihrer Nation, von deren Krieges- und Siegesthaten, von deren einzig dastehender Kultur, von deren unerreichbar edlen Männern, unnachahmlich züchtigen Frauen, unübertrefflich schönen Liedern, unvergleichlich schattigen Wäldern, süßen Weinen und duftenden Rosen — singen und wiederholen, glauben diese Lobpreisler ihrem Volke hiermit wirklich zu nützen?“

„Wenn ein Erzieher seinem Jögling, statt denselben zur Arbeit und Tugend anzuhalten, fort und fort nur von dessen Ahnen, ihrem Ruhm und ihren Reichthümern erzählte, könnte dies nicht zur Folge haben, daß der Knabe es für angemessen hielte, auf den Lorbeeren seiner Ahnen auszuruhen, daß er dumm, faul und stolz würde? Und solche Volkserzieher, solche Volksverderber sind unsere „nationalen“ und „nationalsten“ Politiker.“

„Wer sein Volk liebt, der muß vor Allem für sein Volk arbeiten, und wenn er öffentlichen Einfluß besitzt, nicht den Hochmuth der Menge kitzeln, nicht auf das hinweisen, was die Väter geleistet haben, sondern auf das, was die Söhne leisten sollen. Zwischen Selbstgefühl und Arroganz besteht derselbe Unterschied, wie zwischen Nationalgefühl und Chauvinismus. Eine gute Erziehung wird das Selbstgefühl, eine gute demokratische Politik das Solidaritätsgefühl stärken. Ein schlechter Pädagog wird die Arroganz großziehen und ein Demagog den Chauvinismus.“

Größenwahn. (Gegen den Strom. Flugchriftenammlung.)
Wien 1888.

Der „Mutterberuf“ der Frau.

Aus Frauenkreisen.

II.

Indem die neuen Produktionsbedingungen die Produktion der Gebrauchsartikel innerhalb der Familie vernichteten, ward auch der Boden für die Erziehung der Kinder innerhalb der Familie zerstört; die in der Gesellschaft produzierende Frau wurde ihrem „natürlichen“ Beruf entzogen, der überhaupt nur so lange natürlich war, als er sich mit den ökonomischen Grundbedingungen deckte.

Die Erziehung der Kinder ist eine gesellschaftlich notwendige Arbeit wie jede andere, sie mußte also auch bei ihrer Ausübung demselben Entwicklungsgang folgen wie die Produktion überhaupt. Sie mußte den allgemeinen Produktionsbedingungen entsprechend innerhalb des primitiven Gemeindeverbandes als gemeinsam geübte Thätigkeit anfangen, dann zum individualisirten, in der Familie geübten Wirken werden, um schließlich wieder aus der Familie in die Gesellschaft zurückzukehren, vom Werk Einzelner zur gemeinsamen Thätigkeit Vieler zu werden, denn auch sie unterlag dem Gebote der Arbeitstheilung und der Spezialisierung. Pflege und Erziehung der Kinder konnten nur so lange eine ausschließlich mütterliche Funktion bleiben, als die Frau durch die wirthschaftlichen Zustände, durch die Art und Weise ihres Schaffens an das Haus gefesselt war. Das Familienleben mußte auch nach dieser Seite hin durch die modernen Produktionsbedingungen gründlich zerstört werden, denn die Familie war keine moralische, sie war eine ökonomische Einheit, mit den ökonomischen Grundbedingungen ihres Bestehens mußten auch alle ihre sogenannten moralischen Pflichten und Aufgaben einer Wandlung unterworfen werden, die Gesellschaft, die Gemeinamkeit mußte auch in dieser Beziehung als ihr Erbe auftreten.

Der Umwandlungsprozess ist leider noch nicht zu Ende. Der Kampf zwischen dem Alten und Neuen, die schwierigen Verhältnisse der Uebergangszeit machen sich auch der Kindererziehung gegenüber mit all ihren Härten fühlbar. Aber der Umgestaltungsprozess ist bereits weit genug vorgeschritten, daß über seinen Ausgang kein Zweifel aufkommen kann. Die Kindererziehung wird und muß aus der Familie in die Gesellschaft verlegt werden, sie wird und muß aus den Händen der Mutter in die von Pädagogen im weitesten Sinne des Wortes übergehen. Die Frau wird nicht nur als Hauswirthin, sie wird auch als Mutter frei zur Ausübung gesellschaftlicher Thätigkeit je nach ihrer individuellen Befähigung und Neigung und in Maßgabe der gesellschaftlichen Bedürfnisse — ihre Stellung wird auch hierin mehr und mehr der des Mannes ähnlich werden.

Alle sentimentale Heulmeierei kann an dem Faktum kein Jota ändern.

Ist diese Thatsache aber überhaupt zu bejammern, ist sie der Thränen werth, welche Klagenweiber männlichen und weiblichen Geschlechts über sie vergießen?

Unseres Erachtens nicht, denn die Voraussetzung: die Mutter ist die, von der Natur dazu vorherbestimmte Erzieherin der Kinder, erscheint uns als einer jener leichtfertigen, landläufigen Gemeinplätze, die noch so zahlreich durch ein Jahrhundert humpeln, in dem sie nichts mehr zu suchen haben.

Die Mutter ist die „natürliche“ (d. h. durch die natürlichen Beziehungen zwischen sich und dem Kinde bestimmte) Erzieherin und Pflegerin für das Säuglingsalter, die Stillungsperiode; nicht darüber hinaus. Aufgabe der Gesellschaft muß sein für diese Periode dem Kinde die Mutter zu erhalten und zu sichern, wie sie demselben schon vor der Geburt, während der Schwangerschaft in Gestalt und durch Vermittelung der Mutter die denkbar günstigsten Entwicklungsbedingungen zu schaffen hat. Hat das Kind aber einmal das Säuglingsalter hinter sich so ist es für seine weitere Entwicklung durchaus gleichgültig, ob dieselbe von der Mutter oder von einer dritten Person

geleitet wird. Hier entscheiden nicht mehr „natürliche“ unabänderliche Ursachen, sondern die wechselnden Bedingungen der Existenz und des Fortschrittes der Gesellschaft. Hauptfache ist nicht die mütterliche, sondern eine verständige und liebevolle Erziehung, welche sich auf die Kenntniss und Beobachtung der Gesetze stützt, welche die Entwicklung des Kindes regeln.

Die Mutter war früher Kraft der primitiven Arbeitstheilung zwischen Frau und Mann die natürliche, d. h. die durch die herrschenden gesellschaftlichen Zustände bezeichnete Erzieherin des Nachwuchses, wie sie Produzentin aller Gebrauchsartikel des Familienhaushalts war, wie sie in ihrer Person Schneider, Schuhmacher, Bäcker, Weber, Spinner u. s. w. darstellte. Einfach und roh wie die damals erzeugten Gegenstände war auch die Erziehung der Kinder. Allein die für alle Arbeit eintretende Theilung und Scheidung der Thätigkeiten, welche der Frau einen Industriezweig nach dem andern abnahm, mußte ihr auch allmählich die Erziehung der Kinder aus den Händen winden, sobald die Verhältnisse an dieselbe höhere Ansprüche stellten, von ihr eine größere Vielseitigkeit forderten, die sich nur selten in einer Person vereint findet. Erste Folge davon war, daß der Frau sehr bald die technische, berufliche Ausbildung des Knaben, nach und nach die geistige Erziehung der Kinder überhaupt, der Unterricht, entzogen wurde, um Sache von Fachleuten, Spezialisten zu werden.

Es fällt wohl heut zu Tage Niemand mehr ein, sich dieser Art der Arbeitstheilung bei Erziehung der Kinder zu widersetzen. Die Vorzüge, ja die Nothwendigkeit des Unterrichts durch Lehrer und hier wiederum durch Fachlehrer liegen auf der Hand. Niemand wird behaupten, daß die Mutter die „natürliche alleinige Lehrerin“ ihrer Kinder sein müsse. Die Rolle der Mutter als Erzieherin hat also bereits durch die moderne Organisation des Unterrichts eine beträchtliche Einbuße erlitten. Mit Bezug auf den Unterricht ist die Mutter durch die Gesellschaft ersetzt; es ist letztere, welche diesen Theil der Erziehung organisiert und gewisse, ihr geeignet scheinende, für den Beruf vorbereitete Vertreter mit ihm betraut. Die Verhältnisse zwangen von zwei Seiten hierzu, einerseits die behufs einer größeren Vollkommenheit des Resultats unumgängliche Arbeitstheilung, andererseits die für die Masse der Frauen existierende Nothwendigkeit, dem Erwerb — außerhalb oder innerhalb des Hauses — nachzugehen.

In geradezu absurdem Widerspruch mit diesen Thatsachen plärrt man es trotzdem als unumstößliches Dogma weiter, daß die Frau die Erzieherin der Kinder sein solle. Sie ist es bereits nicht mehr in diesem Sinne. Man läßt dabei ganz aus dem Auge, daß die Erziehung der Kinder ein Beruf, eine Thätigkeit wie jede andere ist. Wie jeder andere Beruf hat sie also zur Voraussetzung eines möglichst vollendeten Gelingens, daß der sie Ausübende, der Erzieher, natürliche Begabung für den Beruf, die nöthige technische Ausbildung und eine möglichst hohe und vielseitige Entwicklung überhaupt besitze. Will man also der Frau den Beruf der Erzieherin par excellence aufzwingen, so muß man wenigstens voraussetzen, daß dieselbe die genannten drei, für erfolgreiche Ausübung ihrer Thätigkeit unentbehrlichen Bedingungen in sich vereint. Dies ist jedoch bei den wenigsten Frauen und Müttern der Fall. So wenig wie z. B. alle Männer mit den Keimen der Befähigung, Schuhmacher, Soldat oder Maler zu sein, geboren werden, so wenig sich bei ihnen allen durch die beeinflussende Mitte diese eventuell vorhandenen Keime entwickeln können, ebenso wenig bringt jede Frau die Begabung für den pädagogischen Beruf mit auf die Welt. Noch weit weniger aber ist die dem weiblichen Geschlechte zu Theil werdende Entwicklung dazu angethan, etwa vorhandene Keime dieser Befähigung so herauszubilden, daß sich dieselben späterhin günstig entfalten können. Die Begabung für den erzieherischen Beruf ist wie jedes andere Talent individuell und nicht nach Geschlechtern vertheilt. Leicht möglich, sogar ganz wahrscheinlich, daß sich in Folge der Jahrhunderte lang

geübten erzieherischen Tätigkeit der Frau und der Vererbung die Befähigung für das Erziehen unter dem weiblichen Geschlecht häufiger zu finden ist, als unter den Männern. Aber in neunzig von hundert Fällen wird diese angeborene Begabung in Folge der einseitigen weiblichen Entwicklung verkümmert, sie wird ein bloßer dunkler Instinkt bleiben, anstatt sich zu einem klar bewußten und mit Bewußtsein geübten Talent zu entwickeln.

Der wirtschaftliche Zerfallsprozess unserer Zeit

spielt sich kaum irgendwo in so einfachen, gleichsam typischen Formen ab, wie in den Vereinigten Staaten.

Man lese z. B. folgende Korrespondenz amerikanischer Arbeiterblätter aus dem letzten Drittel des vorigen Monats:

Kühl und geschäftsmäßig wird aus der Pittsburger Gegend gemeldet, der Verband der Besitzer der längs dem Monongahelafluß gelegenen Kohlengruben beabsichtigt, die sämtlichen Gruben auf unbestimmte Zeit zu schließen, weil die Preise in Cincinnati und den Häfen im Süden, wohin die Pittsburger Kohle geht, zu niedrig seien. Die Arbeiter wollen man erst gar nicht fragen, ob sie sich zu einer Lohnreduktion verstehen würden, vermutlich, weil die an diesem kärglichen Lohn noch mögliche „Ersparnis“ für die „Bosse“ zu gering ist, sondern man wolle die sechstausend Menschen lieber gleich auf die Straße werfen.

Zur selben Zeit kommt der Bericht, daß die Philadelphianer und Reading Kohlen-Compagnie in ihren Gruben in Ost-Pennsylvanien vom Beginn des nächsten Monats an nur dreiviertel Zeit arbeiten lasse. Es ist nämlich zu erwähnen, daß der Kohlenring die jährliche Ausbeute unter die verschiedenen teilnehmenden Aktien-Gesellschaften verteilt und dieselben ihre Betriebe entsprechend einzuschränken haben. Die Kohlenlords finden es aber am vorteilhaftesten für sie, recht viele Arbeiter am Platz zu haben und dafür jedem einzelnen um so weniger Beschäftigung zuzuwenden, so wenig, daß er zwar gerade noch aushält, aber niemals aus den Schulden herauskommt. Sie halten ihn somit, in Verbindung mit anderen schönen Einrichtungen, vollkommen in der Knechtschaft. Und sollte er sich doch einmal empören und streiken, so fällt die Aushungerung nicht schwer.

Wir haben auch an dieser Stelle schon erwähnt, daß der Ring dreimal den Preis der Kohlen erhöhte, während er den Arbeitern eine geringe Aufbesserung des Lohnes verweigerte. Die Vergleiche haben gestreift, bis sie vom Hunger überwunden wurden. Das ist jetzt ein paar Monate her. Der damalige Ausfall in der Kohlenförderung ist bereits wieder ausgeglichen; die Arbeiter dürfen ja nicht in die Lage kommen, wieder einen Kampf zu wagen. Deshalb wird der Betrieb beschränkt. Eine Preiserhöhung wird nun auch nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Weiter im Text. Aus Grand Rapids in Michigan wird gemeldet: „Die Vereinigung der Mäcker im Staate Michigan trat hier zusammen und beschloß, einen Mehlring zu begründen. Das Exekutivkomitee hat fünf Mitglieder ernannt, welche die regelmäßigen Preise und die Klassen des Mehls festzusetzen haben, und die Affoziation wird ihre Mitglieder bei einer erheblichen Konventionstrafe zur Beobachtung dieser Preise und Klassenunterschiede anhalten. Ferner wurde beschlossen, bis zum 1. Januar die Produktion von Mehl um 50 Prozent zu vermindern.“

„Die Produktion von Mehl zu vermindern“ — es klingt geradezu schauerhaft. Welche Folgen sich in dieser geschäftsmäßigen, so zu sagen selbstverständlichen und in unserer Zeit gar nicht mehr auffallenden Mitteilung offenbaren. Das Brod ist auch in Amerika theuer; man hat es auf eine kleine Ernte geschoben. In Wirklichkeit sind noch hundert Millionen Bushel Weizen für die Ausfuhr jenseits des Ozeans da. Aber das Quantum war noch nicht zu groß, um von der Spekulation beherrscht zu werden. Da kam also zuerst „Old Hutch“ und seine Gefolgschaft und machten ihren Schnitt. Der Preis stieg, das Brod wurde theurer, der Konsum wurde eingeschränkt, die Nachfrage nach Mehl verminderte sich. Was nun? Sehr einfach, man paßt die Produktion dem verminderten Konsum an, stellt gleich um die Hälfte weniger her!

Diese Beispiele ließen sich noch um viele vermehren. Sie stellen keine Ausnahmen mehr dar, sondern eine solche „Regelung der Produktion“ wird immer allgemeiner, je mehr die kleinen Geschäfts-Unternehmer aufgerieben werden und die noch übrig bleibende geringe Zahl der großen Kapitalisten oder Aktien-Gesellschaften sich leicht verständigen können.

Dabei hilft kein Deklamieren gegen Kartelle, Ringe und „Trusts“ oder die Erlassung von Polizeigesetzen. Damit kann bloß die Form desselben vernichtet werden und wenn das geschehen wäre, dann findet sich leicht ein anderes Arrangement, gegen das mit Polizeigesetzen nicht vorgegangen werden kann. Der amerikanische Kohlenring, der ohne schriftliche Abmachung existiert, ist der Beweis davon.

Diese gesellschaftliche Krankheit wird einmal organisch kurirt werden; nicht eher freilich, als sie unerträglich geworden ist. Aber dazu sind wir auf dem besten Wege.

Bourgeois-korruption in Frankreich.

Eine ganze Reihe von Skandalgeschichten der schmutzigsten Art, politisch-finanzielle Gaunereien erster Güte, deren Gelden Abgeordnete, Exminister u., kurz die Blüthe des

parlamentarischen Lebens sind, gestatteten kürzlich wieder einmal einen offenen Einblick in den Kugiasstall der Kapitalsherrschaft.

In die Deffentlichkeit gezogen wurden diese Schmutzereien durch die Aeußerung Numa Gilly's, daß in der Budgetkommission mindestens 20 Wilson's, d. h. käufliche Vurschen, befindlich seien. Die Absicht, die drohenden Enthüllungen durch Schweigen zu begraben, ward durch Andrieux vereitelt, welcher bei dem Geschworenengericht zu Nimes gegen Gilly wegen Verläumdung klagbar wurde. Kernpunkt war natürlich nicht, festzustellen, ob der Abgeordnete Andrieux beleidigt habe oder nicht, sondern der Prozeß sollte Gilly Gelegenheit liefern, vor Gericht die Richtigkeit seiner Behauptung zu beweisen. Zu diesem Zwecke hatte der Angeklagte nicht nur 13 Mitglieder der Budgetkommission, sondern überhaupt mehr als 80 Zeugen vorladen lassen, die sich sämtlich aus dem politischen high-life rekrutierten.

Die Feststellung, daß Andrieux nichts mit einer Reihe von finanziellen Spitzbübereien zu thun hatte, folglich nicht verleumdet sein konnte, sollte Anlaß geben, nachzuweisen, daß die betreffenden Spitzbübereien mit Hilfe der und jener Parlamentarier und Minister zu Stande gekommen waren, eine Hilfe, die natürlich entsprechend hoch gezahlt war.

Zu den Zeugen, die sich durch ihre Aussagen und die Prozeß-Erörterungen am meisten belasten mußten, so daß sie in Wirklichkeit den Verhandlungen als Angeklagte beizuzählen, gehörten der frühere Ministerpräsident Rouvier, die Exminister Baïhaut und Raynal, die Deputirten Yves Guyot, Bacher, Desmouss, Sigismond Lacroix u. Alle diese noblen Herren hatten anläßlich der Verhandlungen mit den Eisenbahnen, wegen des Panamakanals u., ihren Einfluß und ihre Stimmen an Großbankiers und Aktiengesellschaften verschachert, eventuell hatten sie selbst Spekulationen zurecht gemogelt.

Die opportunistische und die mit Gambetta's Nachtretern liebäugelnde ministerielle radikale Presse that — wir folgen hier einem Bericht der Wiener „Gleichheit“ — ihr Möglichstes, die Affäre in der Person ihres Uebelhebers vor der öffentlichen Meinung zu diskreditiren. Sie machte sich über Gilly's schwierige Hände — er war früher Böttcher — über seine Ungelehrsamkeit lustig, suchte ihn für eine geistige Null auszugeben, die von den Boulangisten dirigirt würde und in deren Auftrage und Interesse handle. Als Haupttrumpf ward ausgespielt, daß Gilly's Advokat, Peyron, Mitglied der „Heilsarmee“ und Boulangist sei, Behauptungen, die der Betreffende energisch bestritt. Numa Gilly selbst erklärte, daß die Boulangisten ihm Dokumente zur Beweisbringung gegen die 20 „Wilson's“ zur Verfügung stellen wollten, daß er dieselben jedoch zurückwies. Nachträglich heißt es auch, daß Wilson dem Deputirten des Gard geradezu vernichtende Schriftstücke gegen die Opportunisten ausliefern wollte, und daß Gilly dieselben gleichfalls zurückwies. Er will mit schmutzigen und zweideutigen Persönlichkeiten nichts zu thun haben. Wie wenig er Boulangist ist, beweist er übrigens am besten dadurch, daß er in dem von ihm veröffentlichten Buch: „Meine Aktienstücke“, den General Boulanger unter den hohen Tringelder-Empfängern anführt.

Um zu retten, was zu retten war, suchte die gelaufte Presse der gelaufenen Herren die Vernehmung der Zeugen zu hintertreiben. Die Vorladung sei eine Falle, wurde gesagt, und es sei unter der Würde der verkannten Ehrener Männer, sich in so delikaten Angelegenheiten ausfragen zu lassen.

Der Ministerpräsident Floquet sang in einer Kammer-sitzung das nämliche Lied, dem er noch einen Vers von der Pflicht der Abgeordneten, die Kammer-sitzungen und Budgetdebatten nicht zu veräumen, beifügte.

Die öffentliche Meinung hatte sich jedoch bereits berart für die Angelegenheit in's Zeug gelegt, daß die Zeugen (oder besser Angeklagten) nolens volens den Weg nach dem Schandpfahl antreten mußten. Ihr Fernbleiben von den Verhandlungen wäre ganz richtig als Eingeständnis ihrer Schuld aufgefaßt worden. In letzter Instanz bezahlte noch das Kabinett Floquet die gegen seine Existenz von den Opportunisten gelebte Nachsicht und es gab Orde, die Verhandlungen streng auf den eigentlichen Gegenstand zu beschränken, d. h. lediglich auf die Untersuchung, ob Gilly den Andrieux speziell beleidigt und verleumdet habe, oder nicht. Gerichtspräsident und Staatsanwalt widersetzten sich um die Wette jedem Versuch von Gilly's Verteidiger, durch Befragung der Zeugen und deren Vereinzelnung in die Debatten die in der Luft liegenden Enthüllungen zum Ausbruch zu bringen. Peyron, fortwährend unterbrochen, erklärte schließlich, daß es ihm unter solchen Umständen unmöglich sei, den Unschuldsbeweis seines Klienten durch den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung zu erbringen. Andrieux selbst zog seine Klage zurück, nachdem Gilly erklärt, daß er ihn nicht persönlich gemeint habe.

Der anhängig gemachte Prozeß mußte jedoch zu Ende geführt werden und schloß mit der Freisprechung Gilly's. Dieses Verdikt der Geschworenen bedeutet nichts weiter als eine Verurteilung der als Zeugen vorgeladenen 20 und noch mehr „Wilson's“.

Trotz aller Kniffe des Gerichtshofes hatte Peyron während der Debatte Gelegenheit gefunden, verschiedene Schmutzaffären zu berühren. Die großen Eisenbahngesellschaften hatten z. B. 14 Millionen unter Mitglieder der Kammer verteilt, damit die Eisenbahnverträge angenommen würden. Baïhaut hatte als Minister den höchst günstigen Bericht eines Ingenieurs über den Bau des Panamakanals mehrere

Wochen lang geheim gehalten, durch den „Temps“ einen verkümmerten und gefälschten Auszug in die Welt werfen lassen, welcher über das Unternehmen abfällig urtheilte, hierauf auf die daraus entstehende Kursminderung der Panama-Aktien spekulirt und durch deren nach Veröffentlichung des Originalberichtes erfolgende Wiedererhöhung höchste Profite gewonnen. Eine bonapartistische Größe, welche noch durch Napoleon III. Landstreden in Neukaledonien erhielt, die reiche Nickelminen bergen, kaufte Stimmen für den Plan, die Kupfermünzen durch Nickelmünzen zu ersetzen und durch Annahme eines Gesetzes über die rückfälligen Verbrecher billige „Hände“ an Ort und Stelle zu schaffen.

Die Folge dieser Enthüllungen ist, daß Numa Gilly verschiedene neue Prozesse auf den Hals bekommen hat. Da derselbe auf „Beschränkung seines Prozesses“ vorbereitet sein mußte, hatte er bereits das Erscheinen eines Buches veranlaßt, das den Titel „Meine Aktienstücke“ führt und eine Menge von Thatsachen über die Käuflichkeit der politischen Welt anführt. Die vorliegenden Akten sind allerdings in der Regel noch keine materiellen Beweise für Gilly's Anklage, aber von all den Kammerberichten, Zeitungsartikeln, Mittheilung in Privatbriefen, welche sich auf politische Spitzbübereien beziehen, löst sich ein starker moralischer Beweis los. Vor der öffentlichen Meinung hat Gilly bereits alle nach folgenden Prozesse gewonnen. Das Buch wird natürlich mit der größten Spannung erwartet, und die Preßsokalen der Gebrandmarkten juchen durch gehende Gleichgiltigkeit und höhnisches Achselzucken, daß „Meine Aktienstücke“ nichts Neues bieten, über den Schlag zu täuschen, den ihre Brotherren erhalten. Die in dem Buche niedergelegten Thaten decken sich oft mit denen, welche das hochinteressante Werk von Drumond, „Das Ende einer Welt“, gebracht hat, sowie mit den Darlegungen von dem vor mehreren Jahren erschienenen Buche Chirac's, „Die Königin der Republik“. Die genannten drei Werke, denen sich nächstens ein weiteres von Fabre des Essart: „Die Affäre Gilly-Andrieux“ anschließen wird, bieten ein reiches Material zur Kritik der heutigen Staatsverhältnisse, sie fällen ein vernichtendes Urtheil über die Leute und die Klasse, welche die Geschichte der französischen Republik leiten.

In Folge des Gilly'schen Buches hat Andrieux abermals seine Karte ins Spiel geworfen. Er protestirt gegen gewisse, ihn angehende Ausführungen und hat, im Einvernehmen mit Gilly, die Gruppe der Arbeiterdeputirten als Schiedsrichter gewählt, deren Urtheil unparteiischer als das der Gerichte sei.

Mit der Affäre Gilly ist die Aera der „Enthüllungen“ noch nicht abgeschlossen. Wilson in Person ist mit seinen 22 000 Aktienstücken bewaffnet aufgetreten und zieht die Personen als Ordenschacherer, Stimmenverkäufer, Spekulationspolitiker auf die Anklagebank, welche seinerzeit seine eigene Skandalaffäre auf Jerry's Ordre und behufs Greyn's Sturz ins Rollen brachten. Den Kampf hat er eröffnet gegen den Eigentümer des Blattes „Paris“, das die Wilsonaffäre aufs Tapet brachte. Er beschuldigt den Betreffenden, einen Bankier Veit Picard, den Orden der Ehrenlegion für 20 000 Franks gekauft zu haben. Veit Picard ward vorgerichtlich wegen seiner Verdienste „als Feuerwehrrmann“ dekoriert. Das Gerücht behauptet jedoch, er habe sich absichtlich etliche Verfehlungen an der Hand verurteilt, über die sich ganz Besançon, seine Vaterstadt, lustig machte, da bekannt war, welchem Zwecke dieselben dienen sollten. Wilson veröffentlichte in der „Petite France“ einen photographischen Abdruck des Bescheides, durch welchen sich Veit Picard zur Zahlung von 20 000 Franks an die Person verpflichtet, welche ihm seine „Dekoration“ mittheilt. Natürlich bestreitet der Bankier die Richtigkeit der Thatsache, hat aber bis jetzt noch nicht das Gegentheil bewiesen.

Wilson droht mit weiteren Enthüllungen, und die Opportunistenklippe kommt nicht aus dem Heulen und Zähneknirschen heraus, da es wohl Niemand unter ihr giebt, der nicht befürchten muß, seine schmutzige Wäsche an's Licht gezogen zu sehen.

Die einschlägigen Kreise suchen weiteren Enthüllungen dadurch vorzubeugen, daß sie die Personen einer Handvoll verkommenen und feiler Opportunisten mit der „Republik“ identifiziren und jeden Angriff gegen erstere als einen Todesstoß für letztere bezeichnen. Des Pudels Kern ist natürlich, dem opportunistischen Klan die einträgliche politische Herrschaft zu sichern, wenn auch die Republik dabei zum Teufel geht.

Der „Wilsonismus“ ist keine Erscheinung, die untrennbar mit der „Republik“ verknüpft ist, wohl aber untrennbar mit der auf Klassenvorherrschaft begründeten Gesellschaftsordnung, welche Alles zu einer Waare macht, für die man Käufer sucht. Das monarchistische und „kaiserkliche“ Regime hat in Frankreich noch weit reichere politisch-finanzielle Gaunereien gezeitigt. Nur wurden dieselben damals todgeschwiegen. Die republikanische Staatsform beweist durch schonungsloses Vloshlegen derartiger Mißstände nur ihre Stärke. Ihre Enthüllungen tragen nicht zum Sturz der Republik bei, wohl aber beschleunigen sie das Ende der Herrschaft des Selbes.

Aus Skandinavien.

Mit dem unerwartet schnellen Anwachsen der sozialdemokratischen Bewegung hält in Schweden die zunehmende Verfolgung gleichen Schritt. Während das Recht der freien Meinungsäußerung in diesem Lande früher nur geringen Beschränkungen unterworfen war und politische Prozesse zu den äußersten Seltenheiten gehörten,

ist in dieser Beziehung jetzt eine bedeutende Aenderung eingetreten. Sämmtliche vier schwedischen Parteiblätter: „Sozialdemokraten“ in Stockholm, „Folkets Röst“ (Volksstimme) in Göteborg, „Proletären“ in Norrköping und „Arbetet“ in Malmö sind bereits von Beschlagnahmen, Anklagen und Verurtheilungen heimgesucht worden. Nicht besser als den Zeitungsmännern ergeht es den Versammlungs-Rednern. Die Anklagen lauten zumeist auf Beleidigung des Königs, des Reichstages, der Behörden und nicht zuletzt auch auf „Lästerung und Leugnung Gottes.“

Das meiste Aufsehen machen in der Öffentlichkeit die Prozesse der Genossen Janhelt und Leustrand. Ersterer hatte gelegentlich einer großen Kundgebung gegen die jetzige Zollpolitik in Helsingborg über den Empfang einer Arbeiterabordnung seitens des Königs geäußert, daß letzterer den Arbeitern einen „unverschämten Hohn ins Angesicht geschleudert“ habe. Den Reichstag hatte er einen „elenden, gefehlich zusammengewinkelten“ genannt, dem er wünschte, daß ihn der Fluß bald mit ins Meer hinaus trage. Diese Sprache mag ja dem in strenger Zucht gehaltenen Deutschen stark klingen; in Schweden war man aber bisher viel weniger empfindlich gegen frisch von der Leber gesprochenen Worte, und es bedurfte erst der Fortschritte des Sozialismus, um auch hier zu ändern. Der „freisinnige“ König stellte Strafantrag (was im Gegensatz zu Deutschland erforderlich ist, während Beleidigung des Reichstages ohne Antrag verfolgt wird) und Janhelt wurde zu zwei Monaten verurtheilt. Trotz eingelegter Berufung wurde J. in Haft behalten. Die Aufregung unter den Arbeitern von Schonen ist groß und als jüngst der Berichterstatter der Zeitung „Schonen-Halland“, welcher Janhelt dem Gerichte angezeigt hatte, die Freiheit besah, wieder in einer sozialdemokratischen Versammlung zu erscheinen, wurde er von den entrüsteten Arbeitern geprügelt und wäre wohl noch schlimmer weggekommen, wenn ihn nicht ein Schutzmann gerettet hätte.

Am härtesten sind die Anklagebehörden dem Genossen Leustrand auf den Hals, welcher sich des Verbrechens schuldig macht, das ganze Land zu bereisen und in überaus heuchlerischen Vorträgen dem Glaubenswahn den Krieg zu machen. Bereits dreimal hat L. deshalb vor Gericht gestanden und ist schließlich freigesprochen worden. Aber die Verfolger werden nicht müde und haben L. jetzt abermals und zwar in Malmö auf die Anklagebank gebracht. Bei der jüngsten Verhandlung zeigte der öffentliche Ankläger, daß auch in Schweden die Staatsanwaltschaft sich bereits zu entwickeln beginnt. Der Angeklagte wies nämlich darauf hin, es müsse nachgewiesen werden, daß seine Worte „allgemeines Aergerniß“ hervorgerufen hätten; seine Rede sei aber bekanntermaßen häufig von Beifall unterbrochen worden, während Niemand Mißfallen geäußert habe. Zur Entrüstung dieses nach Lage der Sache schwerwiegenden Einwandes brachte nun der Ankläger plötzlich ein Schriftstück hervor, in welchem ihm eine Anzahl Anhörer des Leustrand'schen Vortrages die durch denselben erfolgte „tiefe Kränkung ihrer religiösen Gefühle“ mitgeteilt haben sollte. Der Angeklagte forderte Vertagung der weiteren Verhandlung zur Prüfung dieses so spät erschienenen Beweismittels, welchem Antrag auch Folge gegeben wurde.

Wie überall, beschränkt die einmal im Zuge befindliche Rückwärtsfahrt, ihre Angriffe nicht auf die Sozialisten allein, sondern geht immer allgemeiner gegen jede irgendwie freigesinnte Bewegung vor. Ein Zeugnis dafür sind die aus der schwedischen Presse seit langem nicht mehr verschwindenden „Verbandi“-Angelegenheiten. „Verbandi“ ist der große Studentenverein in Upsala, zu welchem von Studenten und Professoren alles gehört, was politisch, religiös, sozial, wissenschaftlich und sonstwie eine freiere Gesinnung hat. Auch für die Arbeiterbewegung hat dieser Verein wiederholt Sympathien gezeigt u. A. öffentlich einen Geldbeitrag zur Bezahlung der gegen den Sozialisten Branting wegen „Gottlosigkeit“ erkannten Geldbuße gezahlt. Die Feindseligkeit der konservativen Universitäts- und Staatsbehörden gegen alle mit Verbandi in Verbindung stehenden Dinge und Personen geht nun bereits soweit, daß man sogar Wissenschaft und Auf der Hochschule aufs größte auf's Spiel setzt. Der Lehrstuhl der Physiologie in Upsala war seit Jahren von einem Verbandimitgliede, Dr. Dehrvall, vertretungsweise verwaltet worden. Da jetzt ein ordentlicher Professor für dies Fach ernannt werden soll, erwartete alle Welt die Ernennung Dehrvall's um so sicherer, als dieser sich nicht nur als vorzüglicher Lehrer bewiesen hatte, sondern auch der einzige für dies Amt geeignete und willige Gelehrte in Schweden ist. Es ist Niemand vorhanden, der das Amt überhaupt will. Aber Dehrvall steht im Geruch des Freisinn's, Atheismus, Sozialismus und sonst schlimmer Gesinnungen und die Behörden haben nun entschieden, daß lieber der Lehrstuhl gar nicht besetzt werden solle. Der Schaden für die Studenten und die Hochschule ist offenbar. Aber das kümmert die fanatischen Vertreter des Alten so wenig, daß sie jetzt sogar noch den vorhandenen einzigen Physiologie-Professor Holmgren verdrängen wollen, weil derselbe ein Fürsprecher Dehrvall's ist und das unsinnige Vorgehen der alten Hölzer unausgesetzt bekämpft!

Die norwegische Arbeiterpartei will eine Massenpetition für Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Gang setzen, um damit einen Druck auf das Northing auszuüben. Zu letzterem ist freilich wenig Aussicht, da die jüngsten Wahlen ein sehr rückwärtliches, arbeiterfeindliches Ergebnis geliefert haben und zwar nicht zum wenigsten durch der behörten Arbeiter eigene Schuld. Dagegen kann die geplante Bewegung im Uebrigen nur

aufklärend wirken und wird darum auch von Björnsons Blatt „Verdens Gang“ begrüßt und gefördert.

In Dänemark nimmt die Frauenbewegung eine erfreuliche Entwicklung. Um die Frau immer mehr in das öffentliche Leben zu ziehen, hat die „Kvindelig Fremstidsforening“ (Weiblicher Fortschrittsverein) zu Kopenhagen beschlossen, die systematische Ausbildung der Frauen in den staatlichen und gesellschaftlichen Wissenschaften in Angriff zu nehmen. Von nun an wird jeden Monat ein Versammlungsabend der Behandlung von im Reichstage vorliegenden Beratungsgegenständen gewidmet. Für solche Frauen aber, welchen mehr Zeit zu ihrer Belehrung zur Verfügung steht, wird eine eigene politische Schule eingerichtet, in welcher Unterricht in den Staatswissenschaften, Volkswirtschaft, Ethik, Psychologie, Staats- und Familienrecht und Geschichte seit 1848 erteilt wird. Zu diesen Vorlesungen sollen auch Nichtmitglieder gegen sehr geringe Geldbeiträge Zutritt haben. Man kann den thätigen Frauen, welche mit Unterstützung der Arbeiterpartei handeln, nur den besten Erfolg wünschen.

Wenn sich der Deutsche aufs hohe Pferd setzen und insbesondere, wenn er sich gegen irgendeinen aus Frankreich, Italien u. kommenden Fortschritt sperren will, so thut er sich etwas auf sein Germanenthum zu Gute. Insbesondere heißt es, daß nur die „Germanen“ den wahren Sinn für das Wesen und die Würde der Frau hätten und sie zu ehren wüßten. Nun stehen gerade die nordgermanischen Volkstämme sammt unseren angelsächsischen Vettern in der Bewegung für die rechtliche Befreiung und Gleichstellung der Frau in erster Reihe. Da hört aber in Deutschland das Germanenthum schnell auf. Bei uns haben die Frauen in den allermeisten Vaterländern noch nicht einmal das Recht, eine öffentliche Versammlung zu besuchen — von der Mitgliedschaft an politischen Vereinen gar nicht zu sprechen. Ja, selbst nicht wenige, sonst aufgeklärte Arbeiter steden in dieser Beziehung noch voll der dinsten Vorurtheile. Wenn die skandinavischen Arbeiter sich in so vielen Beziehungen die deutsche Sozialdemokratie zum Muster nehmen, so wäre es nur billig, wenn in Bezug auf die Frauenfrage wir von ihnen lernen wollten.

In den „Cri du Peuple“ in Paris.

In französischen Blättern radikaler und sozialistischer Färbung finden sich nicht selten Nachrichten über die deutsche Arbeiterbewegung, welche nur einer mangelhaften Kenntnis der augenblicklich in Deutschland herrschenden tatsächlichen und rechtlichen Verhältnisse ihre Aufnahme danken können. So berichtet z. B. der „Cri du Peuple“ vom 1. Dezember: „Dem sozialistischen Zentralausschuß in München zeigten 12 000 Bauern ihren Anschluß an das sozialistische Programm an, welches in Oberbayern vertheilt worden ist.“ Es wäre ja selbstverständlich nur erfreulich, wenn die Verhältnisse solche wären, daß die erwähnte Nachricht auf Wahrheit beruhen könnte. Wie die Dinge aber liegen, muß sich die Ausbreitung des sozialistischen Gedankens und der Verkehr der Sozialisten untereinander, insbesondere auch der der denkenden Landbewohner mit den Arbeitern der Städte in wesentlich anderen Formen vollziehen. Ist sonach die Meldung nicht richtig, so kann sie andererseits unter Umständen zu einer Handhabe in den Händen der Behörden gegen die Arbeiterbewegung werden. Man weiß ja in Deutschland, wozu ein findiger und besserer Waffenschein einmangelnder Polizei einen angeblichen „Zentralausschuß“ benötigen kann. Im vorliegenden Falle ist eine derartige Gefahr allerdings zufällig ausgeschlossen, einmal weil nicht eine einzige der Angaben des „Cri du Peuple“ zutrifft, und weil ferner die vollständige Niederlage der Münchener politischen Polizei im jüngsten Prozesse derselben die Lust an der Beschäftigung mit „Zentralausschüssen“ und dergleichen Dingen auf eine Zeitlang genommen haben dürfte. Aber die Verhältnisse liegen nicht an jedem Orte und nicht in Bezug auf jede derartige Nachricht gleich günstig. Es ist begreiflich, daß man in einem politisch freien Lande schwer auf den Gedanken kommen wird, daß einer großen Partei alle Arten von Ausschüssen und Vereinen verboten sein könnten, und daß es Gerichte geben könnte, denen selbst die beweislose Behauptung eines beliebigen Politisten über das Bestehen einer Organisation zu hohen Verurtheilungen wegen „Geheimbundes“ genügend erschiene. Allein wir Deutsche leben eben dormalen in keinem freien Lande. Wir ersuchen deshalb die unserer Sache freundlichen Blätter Frankreichs und des Auslandes überhaupt — welchen selbstverständlich keine Absicht ferner liegt, als unserer Gegnern irgendwie zu nützen — ihre Berichte über die deutsche Arbeiterbewegung mit möglichster Vorsicht behandeln zu wollen.

Ueber Anarchismus

enthält der bekannte „Arbeiterfreund“ der Herren Böhmert und Smeist in seinem letzten Hefte einen außergewöhnlich albernem Aufsatz. Derselbe ist von einem Herrn Adolf Gumprecht geschrieben und ist in allem Wesentlichen nichts als eine Breittretung der bekannten Aufschneiderien, welche der Student Rudolf Martin seinerzeit in der „Kölnischen Zeitung“ und „Kreuzzeitung“, sowie schließlich in einem eigenen Buche verbrochen hat. Zur Kennzeichnung des Verfälschers des Verfassers genügt es, darauf hinzuweisen, daß Bebel und Rosi, Krapotkin und Merzstaller, der Wdener Kongress und die Londoner Anarchistenklubs, die „Neue Zeit“ und der „Rebell“ u. s. w. u. s. w. kunterbunt durcheinander geworfen und dem Leser zusammen unter

der Ueberschrift „Anarchismus“ aufgetischt werden. Bei dieser ungeheuerlichen Unkenntnis des Verfassers — an Böswilligkeit glaube ich deshalb nicht, weil diese weniger plump wäre — kann es nicht verwundern, wenn z. B. die beiden polnisch-sozialistischen Blätter „Prezdsmit“ (Morgenröthe) und „Walka Klas“ (Klassenkampf) unmittelbar der anarchistischen Presse zugeschrieben werden, obwohl sie ebenso wenig anarchistisch sind, als Herr Gumprecht einen Schatten von Kenntniß sozialistischer und sozialer Dinge hat. Und ein solcher Mann und solches Zeug können sich in einem Blatte breit machen, das sich das Studium der sozialen Frage angeblich zur besonderen Aufgabe gemacht hat und bei den Gegnern als Autorität auf diesem Gebiete gilt.

Politisches und Sozialpolitisches.

Der preussische Landtag wird nach zuverlässigen Meldungen erst am 14. oder 15. Januar eröffnet werden. Das wäre also der letzte gesetzlich zulässige Termin.

Im Reichstag ist von den sozialdemokratischen Abgeordneten Schumacher und Singer mit Unterstützung von dreizehn Abgeordneten der sozialdemokratischen und der freisinnigen Partei ein Gesetzentwurf eingebracht worden, betreffend die Aufhebung der Kornzölle.

Die Reichstagsersatzwahl im Westkreis Breslau für den verstorbenen Genossen Kräder findet nach der „Breslauer Zeitung“ in den Tagen vom 15. bis 17. Januar statt. Der Termin soll in diesen Tagen fixirt werden. Die Wählerlisten sollen vom 14. Dezember ab öffentlich ausgelegt werden.

Der Kampf gegen die Arbeiterorganisationen wird munter fortgesetzt. Der Vorstand deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen, Zahlstelle Stettin, und die Vereinigung der deutschen Schmiede, Zahlstelle Stettin, sind auf Grund des § 8 des Vereinsgesetzes vorläufig polizeilich geschlossen worden.

Wie das „Sächs. Wochenbl.“ schreibt, soll in vielen breslauer Fabriken und Werkstätten den an dem Fackelzug bei Anwesenheit des Kaisers beteiligten Arbeitern zwanzig Pfennig Fackelgeld vom Lohn abgezogen worden sein. — Das ist trotz allem schon dagesenen kaum glaublich. Konnten denn die breslauer Kartellbrüder, welche aus dem Fackelzug so schönes Kapital für die Wahlen geschlagen haben, nicht die erforderliche Summe aufbringen? Es wäre doch geradezu schmachvoll, wenn obige Mittheilung sich bestätigte.

Eine erhebliche Vermehrung der Zahl der weiblichen erwachsenen Arbeiter hat im Königreich Sachsen stattgefunden; im Bezirk Chemnitz vermehrte sie sich von 21 417 auf 23 419, im Bezirk Zwickau von 15 141 auf 17 808. Auf die mit dem Uebernehmen der Arbeiterinnen in gewissen Anlagen noch immer verbundenen Uebelstände weist der Fabrikinspektor für den Bezirk Rachen-Trier hin; dort waren in den Städten Rachen und Bartscheid 7548 Arbeiterinnen, darunter in der Textilindustrie 4750 beschäftigt, von denen ein großer Theil so entfernt wohnt, daß sie die Woche über in der Fabrik bleiben und dort übernachten, indem sie sich in den Stopp- und Stoppfäden auf das Tuch oder auf lose Wolle legen, selbst der Fabrikinspektor nennt dies ein Verfahren, welches aus gesundheitlichen, wie aus sittlichen Rücksichten entschieden zu mißbilligen ist. Die Nachtarbeit weiblicher Arbeiter, welche in England ganz verboten ist, hat in manchen Bezirken einen Rückgang erfahren; als Betriebe mit Nachtarbeit werden jedoch noch immer vielfach die Zuderfabriken, in Leipzig die Papierfabriken und Druckerien, in Potsdam-Frankfurt die Briefdruckfabriken, in Hannover und Leipzig die Spinnereien, Wollwäschereien und Flanellfabriken genannt.

Technische Fortschritte auf dem Gebiete des Massenmordes. In der „Kreuzzeitg.“ lesen wir: „Die Entwicklung der Schnellfeuer-Geschütze nimmt ihren stetigen Fortgang und zwar nach dem Ziele hin, bei sehr hoher Durchschlagskraft, die Schnelligkeit des Feueres zu vermehren, mit dem geringsten Aufwand an Bedienungsmannschaft. Um diese vorgezeichnete Aufgabe zu erreichen, vereinigen sich nicht allein Vervollkommnungen und Vereinfachung der technischen Konstruktion der Versuchsabwehrungs- und Richtvorrichtungen, sondern auch die Herstellung neuer Pulverforten, welche höhere Anfangsgeschwindigkeiten, vereint mit geringerem Gasdruck und mäßigerer Rauchentwicklung ergeben, als diese bisher üblichen. Lord Armstrong, der Chef der bekannten Elswick-Geschützfabrik hat kürzlich sich gedankt, daß eine 12 Zentimeter-Schnellfeuerkanone neuester Konstruktion eine Feuerkraft von zehn Schuß in 47 1/2 Sekunde und eine genügende lebendige Kraft besitzt, um dicht vor der Mündung 27 Zentimeter Eisen zu durchschlagen, daß ein gewöhnliches Geschütz gleichen Kalibers fünf Minuten sieben Sekunden brauchen würde, um dieselbe Schußzahl abzugeben, also mehr als die sechsfache Zeit. Das 15 Zentimeter-Schnellfeuergeschütz könne an der Mündung sogar 38 Zentimeter Eisen durchbohren. Bei Verwendung der neuesten Pulverforten haben sich die Anfangs-Geschwindigkeiten gegenüber der zuletzt erzielten von 610 Meter auf 700 bis 730 Meter gesteigert. — Freue dich, freue dich, o Christenheit.“

Ueber die arge Verwahrlosung in der sich bei uns, besonders in Preußen, das Fabrikinspektorat befindet, beklagt sich auch die freisinnige „Voss. Ztg.“ Das ganze Reich war 1887 in 48 Aufsichtsbezirke getheilt. Es fehlen jetzt nur noch Mecklenburg-Strelitz und die beiden Lippe, ferner die Reichslande Elsaß-Lothringen, wo die Gewerbeordnung erst mit dem 1. Januar 1889 in Geltung tritt. In den 48 Bezirken sind natürlich auch

48 Beamte angestellt, aber in nur wenigen Bezirken ist diesen ersten Beamten eine Hilfe beigegeben.

Arbeiterversicherung und Armenwesen.

Unsere Bemerkungen in der letzten Nummer dieses Blattes gaben am Donnerstag dem Minister v. Bötticher Anlaß zu folgenden Bemerkungen im Reichstage:

In einer Zeitung — ich will den Namen nicht nennen, weil man mir vorwerfen könnte, ich wollte dafür Reklame machen oder sie schädigen — las ich heute folgenden Artikel:

„Herr v. Bötticher bestritt jüngst im Reichstage, daß die Regierung selber die ganze heutige Sozialreform als eine bloße Verbesserung des Armenwesens betrachtet hätte. Wir haben schon seit Jahren öfter, auch in diesem Blatte, die Sache klar gestellt und wiederholen daher einfach folgende Worte aus den Motiven, mit welchen die Reichsregierung die erste Unfallversicherungsvorlage beim Reichstage einführte:“

„N. u. kommt ein fett gedruckter Satz und aus dieser Einleitung wird Jeder annehmen, es kommt ein Passus aus den Motiven. Dieser Passus ist folgendermaßen wiedergegeben:

„In Wahrheit handelt es sich bei den Maßnahmen, welche zur Verbesserung der Lage der bedürftigen Klassen ergriffen werden können, nur um eine würdigere Ausgestaltung der staatlichen Armenpflege und um eine Weiterentwicklung der dieser bereits zu Grunde liegenden Idee.“

Dann sagt der Zeitungsschreiber: „Das genügt hoffentlich auch für den Minister v. Bötticher.“ Das genügt mir nicht. Dieser Artikel enthält eine grobe Fälschung, denn der Satz lautet in den Motiven wirklich: „Es handelt sich bei diesen Maßnahmen, welche zur Verbesserung der Lage der bedürftigen Klassen ergriffen werden können, nur um eine weitere Entwicklung der Idee, welche der staatlichen Armenpflege zu Grunde liegt.“ (Hört! hört! rechts.)

Von der würdigeren Ausgestaltung der staatlichen Armenpflicht, wie der Zeitungsvorfasser sagt, steht kein Sterbenswörtchen darin.

Aber schließlich werden auch solchen Täuschungen gegenüber dem Publikum die Augen aufgehen, daß es der Regierung nicht lediglich um eine Verbesserung der Armenpflege zu thun gewesen ist.

Bei aller Zerknirschung, die wir pflichtschuldigst nach

dieser Strafrede fühlten, waren wir doch noch im Stande, die von uns angezogenen Regierungsmotive abermals einzusehen — wenn auch nicht im Original, so doch in dem Abdruck, der sich in den „Annalen des Deutschen Reiches“, Jahrg. 1881 findet. Die Wiedergabe der Motive beginnt hier auf Seite 105 und gleich auf Seite 106, Zeile 32 bis 36, lesen wir wörtlich:

„In Wahrheit handelt es sich bei den Maßnahmen, welche zur Verbesserung der Lage der bedürftigen Klassen ergriffen werden können, nur um eine würdigere Ausgestaltung der staatlichen Armenpflege und um eine Weiterentwicklung der dieser bereits zu Grunde liegenden Idee.“

Das genügt wohl, um zu zeigen, daß mitunter auch ein Minister „schnell fertig mit dem Worte“ ist, und daß „Zeitungsschreiber“ zuweilen Regierungsvorlagen besser kennen wie — die Regierung selber und die sie bewundernde Rechte des Reichstages.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager, empfiehlt

E. Wilschke,

Junkerstr. 1, Ecke d. Markgrafenstr.

Roh-Tabak!

Sumatra a 260 Pf., deckt mit 2 Pfd.

Java reines Umblatt 85 u. 90 Pf.

Domingo Umblatt 90 Pf.

Carmen Umblatt 90 Pf.

sowie alle in- und ausländischen Sorten in billigster Preislage empfiehlt

H. Herholz,

Brunnenstrasse 145.

Schürzen!

Allen geehrten Freunden theile ich hierdurch mit, daß ich hierorts eine Schürzenfabrik errichtet habe. Ich empfehle: Kinderschürzen für jedes Alter, Schürzen für junge Mädchen, Schürzen für Damen, Wirtschaftsschürzen zc. zc. Waschächte Stoffe und gutes Sigen garantiert. Ich verleihe dieselben nach allen Orten Deutschlands, bei Entnahme im Betrage von 10 Mk. franco gegen Nachnahme. Bei Kinderschürzen genügt die Angabe des Alters. Preisliste gratis und franko.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, jeden Besteller und Bestellerin zufrieden zu stellen, und bitte mein Unternehmen freundschaftlich zu unterstützen.

Wittwe Max Kayser,
Dresden, Neustadt, Louisestr. 84.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

C. Klein,

15. Ritterstraße 15.

Dafelbst Zahlstelle der Gürtler u. Bronceur (E. H. 60.)

Allen Freunden u. Bekannten empfehle mein

Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.

Billard, 2 heizbare Kegelbahnen.

Johann Gnadt,

Brunnenstr. 38.

Restaurant Herm. Liewald,

Mariannenstrasse 46,

empfehle seinen großen Mittagstisch nach Auswahl mit Bier 45 Pfg. — Abendstisch nach Auswahl zu mäßigen Preisen, sowie vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.

Ein Vereinszimmer mit Pianino, 50 Personen fassend, ist zu vergeben.

Empfehle meine Glaserei, Spiegel- und Bildereinrahmung, Verkauf von Gruppenbildern, ferner Cassale und Marx, in Oel- und Schwarzdruck. Aug. Bebel, Liebknecht und Kräfte, Cabinet- und Bistrot-Format. Neu: Cassale und Haseclever als Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Aufträge nach außerhalb werden prompt besorgt.

R. Scholz,

Wrangeistrasse 32.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein

Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.

W. Haugk,

Weinstrasse 22.

Die Besorgung der

„Berliner Volkstribüne“,

pünktlich ins Haus, habe ich im Auftrage der Expedition für die Moabitler Gegend übernommen. Recht zahlreichen Bestellungen entgegensehend.

Robert Hein,

Birkstr. 31, Hof part.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**

Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Gold- und Silberwaaren zu Fabrikpreisen.



Grosse Auswahl goldener Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillons, Broches und Ohrringe, sowie in Goldnoble und Silber. Spezialität: Fabrik massiver Ringe, Lager in goldenen Damen-Uhren, Korallen, Granaten und Silbersachen. Korallenschüre in den schönsten Farben und grosser Auswahl bei billigster Preisberechnung.

Trauringe à Ducaten 11 Mk.

Eigene Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen.

Aug. Schulze, Goldarbeiter
BERLIN,

35. Kommandantenstr. 35, 1 Treppe.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Neu! Der Volksfreund Neu!

gehalten wie die Neue Welt.

Die französische Revolution von W. Bloz.

liefert die Buchhandlung von

R. Kohlhardt, Brandenburgstrasse 56

frei ins Haus.

Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

30 Zimmerstrasse 30

empfehle ich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.

Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.

Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

Luckenwalde.

Allen meinen Freunden und Genossen empfehle ich die bei mir vorräthigen Bilder von **Bebel, Marx, Cassale, Liebknecht u. Haseclever.** Ferner empfehle ich mich zur saubersten Einrahmung von Bildern jeder Art sowie zur Anfertigung jeder Tischlerarbeit.

Gustav Rothenstein, Luckenwalde,
Burg- und Lindenstrassen-Ecke.
(Früher in Leipzig.)

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.

Montag, den 9. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,

in Feuerzeugs Salon, Alte Jakobstraße 75.

Versammlung

- Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Reudt: „Welchen Schutz hat das Staats- und Völkerrecht dem Arbeiter zu gewähren?“
 2. Diskussion.
 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Der Vorstand.

Grosse öffentliche Arbeiterinnenversammlung

Dienstag, den 11. Dezember,

Abends 8 1/2 Uhr.

- Tagesordnung:
1. Wie verbessern die Arbeiterinnen Berlins ihre Lage?
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
- Männer haben Zutritt.
Zur Deckung der Unkosten wird ein kleines Entree nach Bestehen erhoben.
Die Einberuferin: **Frau Köpff.**

Allen Freunden und Genossen empfehle mein
Weiss-u. Bairischbier-Lokal.
Zimmerling,
Fruchtstr. 53.

Zentral-Kranken-u. Sterbekasse der Töpfer.

Sonntag, 9. Dezember, Vormittags 10 Uhr, im Palmen-Saal, Neue Schönhauserstr. 20,

Mitglieder-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Neuwahl der örtlichen Verwaltung.
 2. Die in letzter Versammlung zurückgestellten Anträge.
 3. Verschiedene Kassenangelegenheiten.
- Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen bittet die bisherige Verwaltung.
Karl Habant, Bevollmächtigter, Steffelstraße 20.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Sonntag, 16. Dezember, Vormittags 10 Uhr, Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72.

Mitglieder-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Die Feuerungsanlagen nach der neuen Bau-Polizei-Ordnung.
 2. Besprechung über die von der Gewerbe-Deputation des Magistrats gesendeten Fragebogen.
 3. Innere Vereinsangelegenheiten.

Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.

Sonabend, 8. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28,

Mitglieder-Versammlung

- Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Stahl.
 2. Vereinsangelegenheiten.
 3. Fragekasten.
- Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.
Billets zum Weihnachtsvergügen werden in der Versammlung ausgegeben.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Schlussabrechnung des Wahlkomitees vom 14. Kommunal-Wahlbezirk.

Nach der Abrechnung vom 30. Oktober d. J. waren vorhanden 181,01 Mk., welche auf Beschluss des Wahlkomitees dem 6. Reichstags-Wahlkreise überwiesen wurden.

Nachträglich eingekommen durch das Komiteemitglied

R. Frank . . . 32,55 Mk.

F. Winter . . . 3,35 „

Summa 35,90 Mk.

Obige Summe von 35,90 Mk. bleibt auf Beschluss des Wahlkomitees zur Deckung von Unkosten in deren Händen, da noch gerichtliches Verfahren wegen Flugblatt-Vertheilung schwebt.

NB. Das Wahlkomiteemitglied H. Hum, Brangelstr. 10, ist dem Beschluss des Komitees, den Uebernahm von 181,01 Mk. an das Wahlkomitee des 6. Reichstags-Wahlkreises abzuliefern nicht nachgekommen. Das Wahlkomitee fordert denselben hiermit auf, die Angelegenheit so zu ordnen, wie es seiner Zeit beschlossen ist. Das Wahlkomitee vom 14. Kommunal-Wahlbezirk.

J. A. F. Winter, Wanteuffelstraße 6, III.

Grosse Matinée

veranstaltet vom **Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinträger und verwandten Berufsgenossen Berlins** zum Besten der Weihnachtsbescherung der Kinder hilfsbedürftiger Vereinsmitglieder.

Sonntag, den 16. Dezember, Vorm. 11 Uhr **Kaufmann's Variété** am Stadtbahnhof Alexanderplatz, Königsstraße bestehend in

Vorstellung und Konzert.

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen.

Montag, 10. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, bei Scheffer, Inselstr. 10,

Mitglieder-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Jubel über: Gewerkschaftliche Angelegenheiten.
 2. Diskussion.
 3. Bericht des Vergütungs-Komitees.
 4. Verschiedenes.
- Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Der Vorstand.

Große öffentliche Schuhmacherversammlung,

Montag, d. 10. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstraße 37.

Tages-Ordnung:
Die Beitragspflicht der außerhalb der Innung stehenden Schuhmacher Berlins Der Einberufer.

Der Arbeitsnachweis

für **Schlosser und Berufsgenossen** befindet sich im Lokal des Herrn Sodite, Ritterstraße 123.
Kontrolle Abends 8—10 Uhr, Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags.

Der Arbeitsnachweis

der **Glavierarbeiter** befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant **Pfister.** Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission. Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich **Alte Jakobstr. 39** im Restaurant **Schumann.** Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) **unentgeltlich.** Die Adressenausgabe erfolgt an **Wochentagen von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags.** Da sich die vier Kassierer der „Ortsrentenliste der Tischler und Pianofortarbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten **Arbeitsnachweis** zu benutzen. Der Vorstand.

Der Hohn des Volkes.

Im stillen Dorfe war's, wo ich geboren,
Wo unter'm Strohdach meine Wiege stand;
D'rum hab' ich Tren' dem bieder'n Volk geschworen,
Bei dem mit meine Jugendzeit entschwand.
Die Pflugschar, hinter der mein Vater ging,
Des armen Herdes kümmerliche Flamme,
Sie sind das Schönste, was ich früh empfing:
Es ist mein Stolz, daß ich vom Volke stamme!

Die Pflugschar lern' ich als ein Heil'ges ehren,
Und ehren jede Hand, die sie geführt;
Sie ist das Werkzeug, Tausende zu nähren,
Wenn sie die Felder segensvoll berührt.
Die Arbeit ist es, der mein Preis erklingt,
Und d'rum den Müßiggang ich laut verdamme,
Ein Jauhen meinem Herzen sich entringt:
Es ist mein Stolz, daß ich vom Volke stamme.

Es ist mein Stolz als Bruder dich zu nennen,
Der du das Feld behütet und bebaut;
Im finstern Sturm und bei der Sonne Brennen,
Hab' ich mit Ehrfurcht zu dir aufgeschaut,
Und wärst du blieben nur ein armer Knecht,
Ich weiche doch dir meiner Liebe Flamme,
Nur wer nichts thut, ist für mein Herz zu schlecht:
Es ist mein Stolz, daß ich vom Volke stamme.

Im Volke, das da schafft mit kräft'gen Händen,
Wohnt auch die Kraft, der Jetztzeit ganzes Leid,
Zu Freud' und Freiheit friedlich einst zu wenden;
D'rum ruf' ich's meinen Brüdern: seid bereit!
Den Bruder, der das Brudermort verstand,
Den sagt allmächtig der Begeisterung Flamme;
Nicht knüpft an auch ein unzerbrechlich' Band:
Es ist mein Stolz, daß ich vom Volke stamme!

Die Wage bei Dortmund.

Von Paul Barsch.

Bei Dortmund auf dem Schöppentisch
Seit Alters eine Wage steht,
Von der im heil'gen deutschen Land
Gar wunderliche Sage geht:
Von Haß und blindem Wahn erfüllt,
Sprach einst ein Richter falschen Spruch.
Seit damals in der Wage steht
Das Jünglein schiefe, gleich wie ein Fluch.

Sind Klassenhaß und Vorurtheil
Dereinst zerschellt im Sturm der Zeit,
Und spricht von jedem Richterstuhl
Die Stimme nur der Menschlichkeit,
Und wird durch's deutsche Land dereinst
Der hohe Geist der Freiheit wehn:
Dann wird — so sang die Sage fort —
Das Jünglein wieder g'rade stehn.

So manch' Jahrhundert ist entflohn,
Das Jünglein stieg, das Jünglein fiel,
Das Recht der Völker wuchs und schwand
Als mächtiger Despoten Spiel. —
Nun weht durch's ein'ge deutsche Reich
— So rühmt man laut — ein neuer Hauch:
O kündete der Freiheit Sieg
Bei Dortmund doch das Jünglein auch!

[Nachdruck verboten.]

Sunger.

Ein soziales Nachtstück von R. A.

I.

In der engen Kammer eines großen Vorstadthauses stand mit verchränkten Armen ein junger Mann von ungefähr dreiundzwanzig Jahren; sein von dichtem, dunklem Haarwuchs umrahmtes Gesicht war bleich und abgemagert, die düsterblickenden Augen brannten wie im Fieber, durch die hohlen, dünnen, fast durchsichtigen Wangen konnte man beinahe die Zähne zählen.

Der junge Mann schien von schwerer Krankheit erstanden zu sein; um seine abgekehrte, hagere Gestalt schlotterte ein abgenütztes, dünnes Gewand, dessen Oberfläche bereits in jenem Glanze erschwimmerte, der jede Farbe unkenntlich macht. Gram und unendliches Leid hatten auf dem edelgeschnittenen Gesicht ihre furchtbaren Spuren eingegraben, so daß er älter aussah, als er in der That war, ein Eindruck, der durch die eingefallene Brust und die gebückte Haltung verstärkt wurde.

Gedankenvoll und doch wieder wie geistesabwesend sah er zum Fenster hinaus.

Der trübe Dezembertag neigte sich zu Ende, es dunkelte. Vom grauen Himmel fielen schwerfällig langsam die nassen Schneeflocken in trostloser Einsamkeit.

Von der Straße herauf dröhnte ununterbrochen das dumpfe Rollen der zahlreichen Wagen und Fuhrwerke; unten fluthete das hastige Getriebe der geschäftigen Welt. Er sah hinab. Da lag sie, die große Stadt, die Metropole des Reiches, die Arena des erbitterten Lebenskampfes, die Stadt des Reichthums und der Armuth, des üppigen Lebensgenusses und des grauenhaften Elends, die moderne Weltstadt! — Oben in der kleinen, engen Kammer stand ein verlassenener, unbekannter Mensch. Tausend Gedanken durchblitzten sein Gehirn; tausend Wünsche und Hoffnungen durchwogten seine Brust, tausend Bilder tauchten vor seinem Geiste auf und verschwanden wie Sternschnuppen. Und was er dachte, was er sann, das war — Verzweiflung! Vier Jahre bereits befand sich Eugen Mark in der Refidenz; seit vier Jahren machte er täglich den aussichts-

losen Versuch, seinem Ziele nahe zu kommen; dort in der Ferne winkte es, verhüllt von den Nebeln der Zukunft! Welch' freudige Aufregung, wenn es ihm gelang, einen Schritt nach vorwärts zu machen. . . am nächsten Tage wurde er um Meilen zurückgeschleudert! Vier Jahre täglich, aufreibenden, hoffnungslosen Kampfes in der Großstadt! Das hatte er sich nicht vorgestellt, als er damals vor vier Jahren seinen Einzug hielt. Vergebens waren all' seine Anstrengungen, vergebens sein Mühen! Fremd, unbekannt, wie er war, gelang es ihm nicht, sich Gönner zu verschaffen; und ohne Protektion ging's nun einmal nicht. Kaum daß er eine armselige „Stunde“ geben konnte, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, um nicht sofort zu verhungern. Wie Schaum und schillernde Seifenblasen zerfloßen seine Träume, wie Schnee unter dem warmen Kusse der Frühlingssonne zerschmolzen seine Hoffnungen! — War das das Leben, welches er sich in den Sommernächten seiner Heimath ausgemalt, das seine Phantasie so herrlich ausgeschmückt, und in dessen Zukunftsbild zu schwelgen seine liebste Beschäftigung war?

Dies hatte er nicht geglaubt, nicht im Traume geahnt, daß man in der üppigen, glänzenden Weltstadt trotz tüchtig'r Kenntnisse, trotz aller Mühe und Arbeit darben und schmachten müsse! Ungeachtet des redlichsten Strebens drohte ihm das gräßliche, grauenhafte Gespenst des Hungertodes!

Ja, des Hungertodes! War's ein Wunder? Seit Monaten war er gänzlich beschäftigungslos; seine Habseligkeiten hatte er alle bereits verkauft oder vererbt, sogar der Winterrock hatte in's Pfandhaus wandern müssen, und selbst seine vielgeliebten Bücher, die er stets mit ängstlicher Sorgfalt gehütet, und von denen er sich nur schwer getrennt hatte, waren den Weg zum Antiquar gegangen, der ihm kaum den vierten Theil ihres Preises bezahlte. Er hatte sie opfern müssen, um den Ansturm des Hungers noch eine Weile aushalten zu können. Aber jetzt war er nahe daran, unter den grausen Umarmungen der Noth zusammenzubrechen. Der Zeitpunkt war nicht mehr ferne, da er völlig wehrlos am Boden liegen mußte.

Seit einigen Tagen hatte er nichts Warmes, seit vorgestern überhaupt nichts genossen. . . in den letzten Wochen hatte er sich von Brot und schwarzem Kaffee genährt. Dieser, wiewohl nur gefärbtes Wasser, sowie die ungenügende Nahrung hatten sein Blut ganz verdorben und ihm überdies ein Magenleiden zugezogen, unter dessen gräßlichen Schmerzen er sich fast jede Woche wand. Und doch konnte er von dem heißen, schwarzen Kaffee nicht lassen, da er das einzige Reizmittel war, das seine Lebensgeister noch wach erhielt.

Er befand sich in einer furchtbaren Stimmung; nicht die augenblickliche verzweiflungsvolle Lage, sondern die Aussichtslosigkeit, der gänzliche Mangel eines Hoffnungsschimmers, das war's, was ihn niederschmetterte! Die Entbehrungen der Vergangenheit und Gegenwart hatten ihn zwar grausam genug hingenommen, doch die öde, trostlose Zukunft entmannte ihn! Seine Energie war gebrochen; das Herz verödet, die Sinne stumpf, Körper und Geist geschwächt, vernichtet alle edleren Gefühle und Regungen, gemordet die geistigen Fähigkeiten. . . das war das Ende vom Liede!

Ein grenzenloser Haß, eine fast thierische Wuth bemächtigte sich seiner und schürte das heimliche Feuer, das ihn verzehrte. Seine menschenfreundliche Stimmung hatte den höchsten Grad erreicht. Warum ich? Warum gerade ich? Dort schwelgen viele Müßiggänger in den weichen Armen feuchttaugiger Buhweiber, dort erstickt die Faulheit im Ueberflusse, triumphirt das Laster. . . und hier hungert ein Mensch!

Doch die qualende Empfindung des Hungers über-täubte all' seine Gedanken, der bittere Geschmack auf der Zunge wollte nicht weichen. Ein tiefer, unüberwindlicher Ekel vor dem Leben ergriff ihn. . . stöhnend vor Schmerz preßte er das im Fieber glühende Gesicht gegen die Fenster Scheiben. Ein Weintrampf macht seinen Körper konvulsivisch zuden; wild, mit unnatürlicher Stimme schrie er auf und schlug fast bewusstlos vor Scham und ohnmächtiger Wuth gegen das Fenster, daß die Scheibe klirrend zersprang. Er merkte nicht, daß er sich blutig geschnitten, er spürte auch die Wunde nicht. . . herzbrechend schluchzte der arme, unglückliche Jüngling, es würgte ihn an der Kehle. . . Das war die knöcherne Faust des Hungertodes!

Seine Gedanken verwirrten sich; der unerträgliche Druck im Hinterhaupt, das starke Herzklopfen steigerten sich, es wurde ihm dunkel vor den Augen, ihn schwindelte. . . stöhnend sank er auf das Sopha, das zugleich sein Nachtlager war. Unterm Tisch lag ein stark zerlesenes Buch, es war Dostojewsky's Roman „Nasokolnikow“, die Geschichte eines armen Studenten.

War er nicht auch so ein Nasokolnikow, zerrüttet und müde geschlagen vom Kampf ums Dasein, von Visionen gepeinigt, mit dem Tode ringend? Lag er nicht gleichfalls tagelang, fast ohne etwas zu essen, auf dem Sopha und brütete er nicht auch über sozialistische Theorien? Eine fatale Aehnlichkeit mit jenem Unglücklichen! — Doch das Hungergefühl machte alle regelmäßige Gedankenarbeit zunichte. In seinen Eingeweiden fühlte

er einen brennenden, unheimlichen Schmerz; es war ein Ragen und Bohren, ein Schneiden und Zwicken. . .

Es trifft alles zu, wie es Molejchott beschreibt, dachte er und griff nach dem Auszug, den er sich gemacht und in Dostojewsky's Buch hineingelegt hatte: Das Fleisch wird well, das Herz träge, die Zahl der Pulse in der Minute beträchtlich vermindert. . . Kleine Reize haben große Wirkung. Das Licht thut wehe, ein stärkerer Schall wird unerträglich, eine Berührung erweckt Zorn. . . In schlafloser Nacht quält den Hungerndern die Gier, der mächtige Nebel so vieler Leidenschaften. Wer zu Aas und Leichen, zum Fleisch seiner Freunde oder zu seinem eigenen Körper greift, der beweist mehr als die Einbildungskraft der Dichter sich vorstellen kann. . . Von keinem Triebe wird die Macht des Geistes trauriger besiegt. Der Hunger verödet Kopf und Herz. . . Der Hungernde fühlt jeden Druck mit Zentnerschwere, darum hat der Hunger mehr Empörungen verursacht als der Ehrgeiz unzähliger Köpfe. . . kalt und starr, die Muskeln zuckend in gelähmten Gliedern, seufzend, mit trübem Auge, abgestumpfter Empfindung, betörttem Urtheil kämpft der Gepeinigete den Todeskampf, dem häufig eine Ohnmacht sein Ziel streckt, bisweilen aber rasendes Irrededen vorangeht. . .

In furchtbarer Erregung richtete er sich auf: „Das soll dein Ende sein? Nimmermehr!“ rief er laut. „Eher will ich. . .“

Was er wollte, war ihm nicht recht klar; er sah im Zimmer umher. Hatte er denn gar nichts mehr, das einen Werth barg, den er in Geld umwandeln könnte? — Er erhob sich mühsam und suchte nach alten Zeitungsblättern und Makulaturpapieren. . . vergebens, er hatte alles schon verkauft oder verbrannt, selbst seine Manuskripte hatte er ins Feuer geworfen, um sich gegen die mörderische Kälte eine Zeitlang wenigstens zu wärmen. Erfrören ist ebenso unangenehm wie verhungern oder ertrinken. . . ja, wenn man einmal nichts mehr von sich weiß — aber bis dahin?

Erstöpft ließ er sich wieder auf das Sopha fallen, fürwahr, er fühlte sich in diesen schrecklichen Augenblicken zu Allem fähig. . .

Nasokolnikow fiel ihm wieder ein, und diese verhängnißvolle Aehnlichkeit der Situation gab seinen Gedanken eine ähnliche Richtung. . . Vielleicht lag in der Küche der Hausfrau ein Stück Brot. Er brauchte nicht mehr und er wollte nicht mehr; noch waren seine moralischen Grundsätze vom Elend nicht zerfressen, wenn sie auch naturgemäß nicht unberührt geblieben waren. Mühsam schleppte er sich in die Küche hinaus. . .

(Schluß folgt.)

Fedor Dostojewsky.

„Ein schreckliches und düstres Loos — sagt Alexander Herzen in seinen „Sozialen Zuständen“ — ist bei uns Jedem bereitet, der es wagt, sein Haupt über die von dem kaiserlichen Szepter vorgezeichnete Schranke zu erheben. Die Geschichte unserer Literatur ist ein Verzeichniß von Märtyrern oder ein Register von Sträflingen.“

In der That hat Rußland seine Dichter meist früh und auf gewaltsame Weise verloren: die beiden slavischen Romaniker, Puschkin und Lermontoff, fielen im Zweikampf, lange bevor sie ihr letztes Wort gesprochen, und die zarische Justiz hat ihre Opfer von jeher mit begreiflicher Vorliebe unter den Geisteskämpfern gesucht und gefunden. Mit jahrelanger Zwangsarbeit lohnte das heilige Rußland selbständiges Denken, die große sibirische Einöde drohte Jedem zu verschlingen, der über die sozialen oder politischen Strömungen ein freies Wort zu sagen wagte. Der Ausblick auf solches Endschicksal hat wohl nicht zum wenigsten jene hoffnungsarme Trostlosigkeit geboren, wie sie die gesammte russische Literatur durchzieht und selbst aus den geistlichen Witworten der Gogol'schen Komödien hervordrückt.

Das Ausland hat erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit von jenen naturalistischen Strömungen Kenntniß, die mit dem Beginn der vierziger Jahre in der russischen Dichtung sich geltend machten; erst Turgenjew hat durch seine meisterhaften Novellen die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Literatur seines Landes gelenkt, nachdem in Deutschland schon etwas früher Bodensiedt und in Frankreich Prosper Mérimée der russischen Dichtung die Wege gebahnt hatten. Turgenjew kam nach Paris als ein Missionär der slavischen Poesie; und die Formentwicklung, mit welcher er nationale Stoffe mit feinsten Seelenschilderung zu durchgeistigen wußte, verschaffte ihm bald einen europäischen Ruf. Obwohl Turgenjew fast ausschließlich russische Stoffe seiner Dichtung zu Grunde legte, mußte die occidentale Kultur, in der er lebte, allmählich auf sein Schaffen einwirken und die fremdartigen Härten seiner Darstellung etwas abmildern, so daß er kaum als Repräsentant des spezifischen Rußenthums gelten kann. Eben darum war sein Sieg mehr ein persönlicher Erfolg als ein Triumph der modernen russischen Literatur.

Im Gegensatz dazu hat sich sein größter Nebenbuhler, Fedor Dostojewsky, entwickelt.

Der große Dichter des Leidens hat ein leidvolles

Schicksal erfahren, in jeder Gestalt hat das Unmögliche seinen Weg gekreuzt, aber seine stählerne Lebenskraft, die er selbst oft der Fähigkeit einer Kaze vergleicht, hat es nicht zu brechen vermocht. Dostojewski ist in demselben Ideenkreise erwachsen, aus derselben Schule hervorgegangen wie Turgenjew, dennoch trennt beide Dichter ein tiefgehender Gegensatz und nur Eins haben sie gemeinsam, die Liebe für das Leid der Welt.

Das Geburtsjahr Gustave Flaubert's, des eigentlichen Schöpfers des naturalistischen Romans in Frankreich, ist auch dasjenige Dostojewski's. Er wurde am 30. Oktober 1821 in Moskau geboren — im Armenhospital. Der erste Blick des Kindes fiel auf Arme und Elende. Der Vater des Dichters, ein Sprößling des Kleinalts, der dem Zarenreich seine zahllosen Unerbeamteten giebt, war an dem Hospital angestellt worden, nachdem er seinen Abschied als Militärarzt erhalten hatte. Eine freudlose Jugend in dem Krankenhause war das Theil Fedor's und seiner zahlreichen Geschwister. Später erreichte der Vater die Aufnahme seiner Söhne in die Petersburger Ingenieurschule, die Fedor 1843 als Unterlieutenant verließ, um ein Jahr später bereits seinen Abschied zu nehmen und sich ganz der Literatur zu widmen.

Der sehnsüchtige Wunsch des Jünglings, die Universität besuchen zu dürfen, war unerfüllt geblieben, der klärende Einfluß klassischer Bildung blieb seinem Geist vorenthalten. Um so eifriger suchte er die Lücken seines Wissens durch Lectüre jeglicher Art auszufüllen, Puschkin und besonders Gogol waren seine Vorbilder, auch George Sand, Eugène Sue, Balzac wußte er sich zu verschaffen, aber immer wieder kehrte seine Neigung zu dem Autor der „Toten Seelen“ zurück, der ihm die Welt des Elends zuerst dichterisch erschlossen. Auf seinen Spuren zu wandeln, dankte ihm die edelste Aufgabe des Dichters und in der That trug der erste Roman des Dreiundzwanzigjährigen den Titel: „Arme Leute“. Das Aufsehen, welches dieses Erstlingswerk in Rußland machte, war ungeheuer. Noch war Turgenjew unbekannt, sein „Tagebuch eines Jägers“ erschien erst fünf Jahre später, in dem Dichter der „Armen Leute“ schien ein neuer Gogol entstanden zu sein.

Damals regten sich bereits die ersten Keime jener Bewegung, die wir heute als Nihilismus kennen, die Lehren von Louis Blanc, Fourier und Proudhon hatten Eingang gefunden und die studierende Jugend stand bereits im Banne der sozialistischen Theorien. Der Agitator Petraschewski war der Mittelpunkt einer etwa vierzig Mitglieder zählenden Verbindung junger Leute, die von der Aufhebung der Leibeigenschaft und von einer konstitutionellen Regierung träumten und zu denen auch Dostojewski gehörte, ebenso wie sein innig befreundeter Bruder Alexis. Man hatte nächtliche Zusammenkünfte, las verbotene Bücher, diskutirte die neuen, aus Frankreich importirten Lehren — Grund genug für die russische Polizei, so gefährlichem Treiben Einhalt zu thun. Am 23. April 1849, früh um 5 Uhr, wurden vierunddreißig Verdächtige verhaftet und ins Gefängniß geworfen. Dostojewski war unter ihnen. Durch kaiserliche Gnade wurde das Todesurtheil in dem Augenblick, da es vollzogen werden sollte, in mehrjährige Zwangsarbeit umgewandelt, und der junge Dichter trat die traurige Fahrt nach Sibirien an, weil er zu denken gewagt hatte, was der Kaiser Nikolaus ebenfalls dachte.

Dostojewski hat niemals über sein Schicksal geklagt, er hat es im Gegentheil gepriesen, weil es ihn dem normalen Leben entrückt hat, in dem er nach seiner Meinung unheilbar dem Wahnsinn verfallen wäre. Sein nervöser Zustand, ein epileptisches Leiden und ein pathologischer Hang zu mystischen Beängstigungen konnten nur durch den schnellen Umschwung in seiner Existenz, durch die Nothwendigkeit, sich gegen die ungeheuren Schicksalsschläge zu stählen, beseitigt werden. Jedenfalls war sein Loos ein furchtbares: seine zarte Natur, der brennende Ehrgeiz und Wissensdrang, der ihn verzehrte, seine unheimlich überreizte Einbildungskraft mußten ihm den Aufenthalt unter „gemeinen Verbrechern“ zu einem Martyrium schwerster Art machen. Er hat die Geschichte seiner Gefangenschaft („Memoiren aus dem todtten Hause“) geschrieben ohne Groll, ohne Verbitterung, mit der ausgesprochenen Tendenz, zu heilen und zum Werke der Nächstenliebe aufzurufen. Als Erster hat er den Schleier von dem Gemälde der sibirischen Hölle fortgezogen, und wirklich hat sein hellender Warnungsruf den ersten Anstoß zur Reformirung der sibirischen Zustände gegeben, wie Turgenjew's Jägertagebuch der Leibeigenschaft ein Ende machen half.

Nach zehnjähriger Verbannung kehrte Dostojewski 1859 über den Ural zurück in die Heimath. Die nächsten Jahre gehörten der journalistischen Thätigkeit, der sein reformatorischer Geist bis an sein Ende vor allen anderen zugethan blieb. Er gründet nacheinander zwei Blätter, er sucht seinen slavophilen Ideen Geltung zu verschaffen, aber er erreicht nichts als seinen vollständigen Ruin. Von nun an sollte er der drückenden Sorge ums tägliche Brod, der schleppenden Schuldenlast nicht mehr ledig werden, seine ganze fernere Existenz ist, ähnlich wie das Leben Balzacs, eine beständige Flucht vor dem Drängen der Gläubiger.

Sechs Jahre, von 1865 bis 1871, verlebte Dostojewski im Ausland, wohin ihn die Noth getrieben und wo er seine drei bedeutendsten Werke schrieb: „Verbrechen und Strafe“ („Raskolnikow“), „Der Idiot“ und „Die Besessene“.

Seine Popularität wuchs, der steigende Erfolg seiner Bücher gestattete ihm endlich, die drückendsten Schulden zu tilgen und die letzten zehn Jahre seines Lebens konnte er in leidlicher Ruhe im Vaterlande ver-

leben. Der weitausschauende Roman „Die Brüder Karamazoff“ entstand in jener letzten Zeit und in einer periodisch erscheinenden Zeitschrift, „Tagebuch eines Schriftstellers“, legte der Dichter alle seine politischen, sozialen und literarischen Ideen nieder, untermischt mit mancherlei selbst-erlebten Zügen aus der Entwicklungsgeschichte des modernen Rußland. Diese ganz eigenartige Publikation enthält die Summe seines Hoffens und Furchtens, Denkens und Fühlens, es ist eine düstere Gedankenwelt, die sich ent- hüllt; alle menschlichen Beziehungen sind darin gestreift; aber als verschönendes Gestirn schwebt über ihr die reine Menschenliebe, das innerliche Mitleid des Dichters mit den Erniedrigten und Gebrückten.

Die „armen Leute“ im Zarenreich wußten ihren Dichter zu ehren. De Bogus, dessen gründliche und durch- dringende Studien über den russischen Roman unübertroffen sind, erzählt von der ungeheuren Erregung, welche Dostojewski's Tod (am 9. Februar 1881) hervorrief. Tausende von Menschen strömten dem Trauerhause zu, der Andrang des Volkes zur Leiche führte beinahe zu Unglücksfällen und der Tag der Beisetzung ist in Rußland bis auf den heutigen Tag unvergessen geblieben. Die nihilistische Bewegung hatte damals eben ihren Höhepunkt erreicht, Loris-Melikoff hatte den Versuch eines milderen Regimes unternommen, das einen Monat später nach der Ermordung des Zaren Alexander II. ein vorzeitiges Ende erreichen sollte. Alles war in Gährung, der kleinste Zwischenfall konnte die längst erwartete Explosion herbeiführen. Und in einer solchen Zeit folgten mehr als zwanzigtausend Menschen dem Sarge eines Dichters, der sein Leben den Elenden geweiht hatte, und Hunderttausende bildeten dem Trauerzug Spalier. Priester, Studenten, Schüler, junge Studentinnen der Medizinschule, Nihilisten, Liberale — die aller verschiedensten Elemente vereinten sich zu einer Todtenfeier von erschütternder Macht.

Ein Jahr nach dem Tode des Dichters erschien sein gewaltiger Roman „Raskolnikow“ in deutscher Ueber- setzung. Der Eindruck war ein ganz außerordentlicher. Ein Aufsatz von Georg Brandes lenkte die Aufmerksamkeit der literarischen Kreise auf die Produktionen der russi- schen Naturalisten, Heise, Julian Schmidt u. A. feierten den Dichter mit ungewöhnlicher Wärme, und damit war für die Uebersetzer das Zeichen gegeben, auch die anderen Werke Dostojewski's dem deutschen Schriftthum zuzuführen. Seitdem sind die „Brüder Karamazoff“, der „Hahnrei“, der „Spieler“ in deutscher Uebersetzung erschienen, eben jetzt erscheint auch der „Idiot“, und das Interesse für den Dichter hat sich mit jedem uns neu gewonnenen Werk nur gesteigert. Der unerbittlich fesselnder beinahe schmerz- volle Reiz seiner Darstellung hat ihm in Deutschland fast mehr Bewunderer noch gewonnen, als Leo Tolstoi, der Rousseau der slavischen Welt, besitzt, dessen einfache Größe nur der philosophisch geschulte Geist voll zu würdigen vermag.

Einer bangen Räthselwelt steht man gegenüber, wenn man zum ersten Male Werke von Dostojewski liest, alle unsere geistigen Gewohnheiten, jede literarische Tradition schlägt er in Trümmer, um über ihrem Grabe eine neue Gedankenwelt von beinahe unerhörter Kühnheit und Groß- artigkeit aufzubauen. Erst die intimere Kenntniß seiner Lebensschicksale giebt uns den Schlüssel zu manchem seiner Werke: im Elend erwachsen, von willkürlicher Gewaltthat mißhandelt, hat sich dieser „Seythe“, wie ihn Bogus nennt, jene fast fanatische Liebe zur Menschheit bewahrt, die ihm aus dem alten Glauben entsprang. Dostojewski ist ein Nihilist in vielen Dingen, aber er hat die muthige, unerschütterliche Glaubensfestigkeit der ersten Christen, und erinnert in dieser Hinsicht besonders in seinem „Tagebuch eines Schriftstellers“ nicht selten an Lamennais, in dem sich ein ähnlicher religiöser Demokra- tismus verkörperte. Es scheint, daß diese Ideen von einer „geistigen Kirche“, die ja auch bei George Sand oft her- vortreten, um die Mitte des Jahrhunderts allerorten in der Luft lagen.

Tief und echt, wie der religiöse Glaube des Dichters, ist auch sein Patriotismus: er glaubt an Rußland, wie er an den Heiland glaubt, er hat einen unausrottbaren Haß gegen alles Ausländische, und findet in einem Disput über russische und occidentale Literatur das stolze Wort: „Wir haben den Geist aller anderen Völker und den des russi- schen Volkes obendrein; wir können daher wohl die anderen verstehen, aber nimmermehr diese uns.“ Die mächtige Wirkung, welche die Romane Dostojewski's in Deutschland und Frankreich hervorgerufen haben, beweist am besten, wie irrig er das Verhältniß Rußlands zu den anderen Völkern beurtheilt hatte. Der Feuergeist eines Asketen loberte in diesem Dichter, der sein Vaterland allen fremden Einflüssen verschließen wollte, um es durch furchtbare Leiden der endlichen Erlösung entgegenzuläutern.

Natürlich kann ein Dichter, der meist „peinliche“ Stoffe behandelt, niemals auf den vollen Beifall Derjenigen zählen, welche von der Kunst nur angenehme und wohl- fähle Unterhaltung verlangen. Von dieser Seite ist denn auch Dostojewski, ebenso wie Tolstoi, der Vorwurf nicht erspart worden, daß sie „krasse“ Vorgänge zum Gegen- stand ihrer Darstellung gewählt hätten. Bedürfte es einer Vertheidigung gegen diese Nothrufe der entsetzten Philister, so würde der Hinweis auf die Nationalität der beiden Dichter genügen: Das Rußland der vierziger und wohl auch das der achtziger Jahre, konnte uns keine harmlosen Plauderer, keine bequemen Unterhaltungsschriftsteller her- vorbringen, in diesem Reich der unvermittelten Extreme muß mehr als anderswo noch jeder echte Dichter ein muthiger Streiter für die höchsten Menschheitsideale sein. Dostojewski hat den Menschen zum Objekt seiner

subtilen Studien gemacht, wie vielleicht kein Dichter vor ihm. Mit dem scharfen Blick eines geübten Physiaters sieht er in das Innerste des Innern und sein — ich möchte sagen — kriminalistischer Spürsinn läßt ihn die verborgensten Motive einer That ans Licht ziehen. Und dennoch sind seine Gestalten keine blutlosen Gedanken- produkte, an denen der Verfasser klug und selbstbewußt experimentirt; aus der schöpferischen Phantasie sind sie ge- boren, und der sie geschaffen, scheint oft selbst erschreckt und staunend vor der Frucht seines Geistes zu stehen. Un- geheuerliche Gestalten führt uns der Dichter vor das schmerzende Auge, von allen furchtbar versteckten Ab- gründen der menschlichen Seele zieht er den schützenden Vorhang hinweg und zeigt uns die Verirrungen menschl- lichen Strebens in ihrer Nacktheit. Aber der große Seelenkenner weidet sich nicht thatenlos an unserem Ent- setzen, er giebt uns vielmehr das große, urewig wirksame Heilmittel mit auf den Weg: die Liebe. Nicht die Liebe zum einzelnen Subjekt, nicht die Erwiderung heißende Liebe vom Manne zum Weibe, sondern die Menschenliebe im höchsten und reinsten Sinne, welche sich auch dem ver- worfensten Geschöpf nicht entzieht, weil auch dieses seinen reichen Theil hat an dem Leid der ganzen Welt.

Maximilian Gardes
in der „Frankf. Zig.“

Schund- und Kolportageromane.

Der Winter ist wieder ins Land gezogen mit seinen kurzen Tagen und langen Abenden, die man gerne in heimischer Stube mit angenehmer Lectüre verbringt.

Da greift Mancher nach einem Buche, welches im Sommer keine Zeit hatte und auch keine Lust dazu empfand. In Stadt und Dorf thut sich das gleiche Verlangen kund nach jenen „reizenden Geschichten“, die in den bunten Hefen stehen, welche jede Woche der Kolporteur aus der Stadt bringt, dafür jedes Mal 10 Pfennige einlassend. Und 10 Pfennige ist ein solches Heft auch werth, welches einem ja so viele angenehme Stunden bereitet.

Wie schön ist es nicht, einmal zu lesen, wie es so aussieht in denjenigen Regionen der menschlichen Gesell- schaft, in die uns der Romanschreiber führt! Wie geht es da ganz anders zu als in dem Leben voll Arbeit, Elend und Noth, in welchem man sich befindet. Man freut sich, daß es doch noch Menschen giebt, welche so viel Glück, wie in den Romanen steht, zu dichten wagen bei der allgemeinen Misere, die man rings um sich her sieht. Dann giebt es auch einmal recht graufige Geschichten, in denen viele Morde geschehen und viel Schreckliches passiert, was den Leser immer zwischen Furcht und Entsetzen hin und her schleudert.

Neuer ist es die verehrliche Verlagsbuchhandlung von Adolf Wolf in Dresden, welche die Lesewelt in Stadt und Land mit einem interessanten, historisch-politischen Kol- portageromane in uneigennütziger Absicht beglückt. Der Roman heißt „Das Kaisergräb'l von Trautted oder die Feinde des Hohenzollernhauses“, und die Hefte weisen „gute Bilder von allbekanntem Persönlichkeiten“, wie dem Kaiser Wilhelm II. und dem Reichskanzler, auf, und diese Bilder erläutern den Text in dankenswerther Weise. Und wie herrlich ist dieser Text! In dem Prospekt heißt es darüber:

„Noch sind nicht zwanzig Jahre verfloßen, seitdem das deutsche Volk sich wiedergefunden und ein Reich der Macht und Stärke ausgerichtet hat, dessen so hochgehaltenes Friedens- liebe in dieser Zeit schon verschiedene Male hart auf die Probe gestellt wurde. Und jedesmal, wenn wir uns bereits „auf des Messers Schneide“ befanden, hörten wir an- deutungsweise von den unsichtbaren, geheimen Gewalten, welche, lüthigen wie der Böse, seit Jahren bemüht sind, die strahlende Schönheit der deutschen Kaiserkrone zu verdunkeln, und die alles daran setzen, um unser großes, mächtiges Vaterland wieder ohnmächtig und bedeutungslos zu machen.“

In jene Gesellschaftskreise, von denen die unterwählenden Bestrebungen ausgehen, wird ein deutsches Mädchen — das „Kaisergräb'l“ — gedrängt, um dessen Herkunft sich der Schleier des Geheimnisses weht.

Mit zitterndem Herzen verfolgen wir die Um- garnung und die Schicksale des reinen, unschuldigen Kindes; wir müssen es mit ansehen, wie es das Opfer der Tücke und Bosheit wird. Und die strafende Gerechtigkeit — wo bleibt sie? Soll wirklich das edle, vaterländisch gesinnte Kind geopfert werden?

In fesselnder, glühender Schilderung führt uns der Verfasser an die Orte in Paris, London, Petersburg, wo die finsternen Pläne geschmiebet werden. Es bangt uns um diejenigen, deren Untergang beschlossen wird; wir folgen mit klopfendem Herzen dem Verfasser, wenn er den verbergenden Schleier der Geheimnisse wegzieht und uns die Gefahren zeigt, in welchen sich unser Vaterland und seine edlen Regenten sich befanden und zum Theil noch befinden.

Und das Kaisergräb'l?
Wie eine Erscheinung aus lichten Höhen tritt uns dann das Kaisergräb'l entgegen. Dankbarkeit und Liebe zu unserem erhabenen Kaiserhause leiten alle ihre Handlungen. Vor nichts scheut sie zurück: ja, sie ist bereit, sich selbst zu opfern, als sie zum letzten Male, ihre heiße Liebe zu dem Erkorenen ihres Herzens vergebend, küßt die Füßen der Gegner zerstreut.“

Ist das nicht ergreifend? Ein deutsches Mädchen zer- reißt die Fäden jener unsichtbaren, geheimen Gewalten, welche finstere Pläne gegen unser Vaterland und seine edlen Regenten schmieden! Das muß in jedes deutschen Mannes Brust das Hochgefühl patriotischer Begeisterung hervorrufen und nebenbei für die Verlagsbuchhandlung ein schönes Stück Geld abwerfen, da alle deutschen Männer solche Romane kaufen müssen.

Die soziale Frage als Kern aller Fragen.

(Eingefandt.)

Es ist ein eigenthümlich erregtes Zeitalter, in dem wir leben. Ein neuer Geist gährt in ihm, nur daß er überall von veralteten Formen umschlossen ist, die es zu zersprengen gilt, damit eine neue und bessere Welt in jugendfrische und Jugendfreundliche erstehe.

Wenn man hört, im öffentlichen Leben, im industriellen Leben, in Kunst und Wissenschaft, in der Landwirtschaft, in der Erziehung, in der Grundlage jedes gesellschaftlichen wie individuellen Lebens, überall ertönt des Ruf nach Reform entgegen, nach Beseitigung des Alten, welches früher einmal gut war, jetzt aber abgelebt ist, und mehr schadet als nützt. Eine neue Generation wächst heran mit neuen Anschauungen, ein neues Geschlecht, welches erkannt hat, daß das schlechte Alte durch ein besseres Neues ersetzt werden muß, und welches gewillt ist, den geistigen Kampf für seine neuen Ideen mit den Vertretern des Alten, die jetzt noch die Macht in der Hand haben und sich dem Neuen aus Eigennutz oder Eigensinn hartnäckig widersetzen, mit Begeisterung und Siegesbewußtsein aufzunehmen.

Dieser geistige Kampf, welcher auf allen Gebieten entbrennt, ist zur Zeit noch ein zersprengter und zusammenhangsloser, ohne einen einigenden und einheitlichen Mittelpunkt; oder besser gesagt, dieser Mittelpunkt ist noch nicht von allen Kämpfern erkannt. Denn vorhanden ist er und heißt die soziale Frage. Lösen wir diese, so sind jene anderen Fragen mit gelöst, oder ihre Lösung wird erst mit ihr ermöglicht oder erleichtert.

Wenn alle Kämpfer zu dieser Einsicht gelangen, so würden sie sich sammeln und mit vereinten Kräften das Ziel um so schneller erreichen.

Damit wollen wir nicht sagen, daß sie die Reformbestrebungen auf ihrem speziellen Gebiete außer Acht lassen sollen, sondern nur zu versichern geben, daß sie ihre Reformbestrebungen zu deren Verwirklichung nur als Ausstrahlung eines großen Brennpunktes, der sozialen Frage, zu betrachten haben und deshalb auf die soziale Frage ihr Hauptaugenmerk richten sollen. Die Lösung der sozialen Frage ist die Schlüsselsohle, die nach allen Seiten Leben spendet und überall Leben weckt.

Diesen Satz überall zu beweisen, übersteigt die Kräfte des Einzelnen. Ihn zu bestreiten, wird aber Niemand wagen, welcher ihn bei den Hauptfragen, die öffentliches Interesse beanspruchen, als richtig erkannt hat.

Wenn alle Männer in ausreichendem Maße Nahrung, Wohnung, Kleidung, Licht und Luft erlangt haben, wenn ihre Geistesbildung und politische Einsicht eine allbefriedigende Höhe erreicht hat, d. h. wenn für sie die soziale Frage gelöst ist, werden sie der Frauenfrage keine Schwierigkeiten mehr entgegenstellen: auch diese ist gelöst.

Wenn mit der Lösung der sozialen Frage Wohlstand und Bildung einzieht, ist die Erziehung der Kleinen nach gesunden Grundsätzen möglich und selbstverständlich: die Erziehungsfrage ist gelöst. Dann wird Niemand mehr die heranwachsende Jugend in dumpfige Schulräume sperren wollen, damit sie widerwillig und zum Schaden ihrer Gesundheit an Geist und Körper unbrauchbares und unverständliches Zeug in den sogenannten Hörsälen anverstaubt lerne, um eine staatliche Versorgungsstelle zu bekommen: die Schulreform ist endgültig und wahrhaft verwirklicht.

Dann wird Jeder ein Interesse daran haben, sich so zu nähren und zu kleiden, so zu wohnen, wie es seine Gesundheit verlangt: die Ernährungs-, Kleidungs- und Wohnungsfrage ist gelöst. Die Vereine, welche sich mit ihr beschäftigen, sind, wie sie jetzt keine Rücksicht auf eine gründliche Aenderung der sozialen Verhältnisse nehmen, wirkungslos und bedeutungslos, kleine Mittelchen gegen ein großes Uebel. Der Hunger wird nicht mehr die Körper und Geister zerrütten und Trunksucht herbeiführen: eine Bewegung gegen den Mißbrauch geistiger Getränke ist überflüssig, wie Vereine gegen Armut und gegen Bettel, gegen Obdachlosigkeit und Prostitution.

Die edlen Bestrebungen der internationalen Friedensgesellschaft bleiben zwecklos, solange einige internationale Störenfriede ein kapitalistisches Interesse an den gewöhnlichen Kriegen der Völker untereinander haben, die doch alles Andere eher zu thun haben, als sich gegenseitig zu zerfleischen. Auch wird dann ein einfaches leichtes internationales Verständigungsmittel, um dessen willen jetzt ein Heer von Broschüren und Schriften aufgegeben wird, sich von selbst ergeben.

Auf diese Weise könnte man noch eine unendliche Reihe von Reformbestrebungen heranziehen und erörtern. Doch möge das Gesagte genügen zum Beweise der Nothwendigkeit, daß sich Alle um das erhabene Banner der sozialen Frage scharen müssen. Möge in Aller Herzen dringen das Wort, mit dem der Wahlspruch der sozialdemokratischen Partei schließt: Freisch an's Werk!

Blüthenlese aus einer antisemitischen Flugschrift.

Zur „Aufklärung, Belehrung und Unterhaltung“ des Volkes hat die antisemitische „N. Bayerische Landesztg.“ — deren Hauptmitarbeiter, wenn wir nicht irren, der berühmte Memminger in Würzburg ist — sechs ihrer Artikel in einem Extraabdruck erscheinen lassen.

Das Nachwort zu kritisieren, hieße ihm zuviel Ehre anthun. Um aber unseren Lesern eine Vorstellung davon zu geben, was alles auf Seiten der Antisemiten möglich

ist und Absatz findet, heben wir aus der Sudelei folgende Stellen hervor:

Würzburg, 29. Oktober. Der Kaiser hat der Abordnung der Berliner Gemeindefolgen nicht bloß nach Noten, sondern nach Pfundnoten den Text gelesen . . .

Wie die stolzen Spanier waren sie zu Hof gefahren und wie die getauften Mäuse mit herabgedrückten Augenbedeln und hängenden Ohren traten sie den Rückweg an . . .

Das deutsche Volk gönnt den Herren die erhaltenen Fuhrer von ganzem Herzen — — —

Eine edelhaftere und aufbringlichere Bande als es der Berliner Fortschritt ist, giebt es nirgends mehr. Wie ein schwarzer von flüchtigen Läusen hat er sich an den jungen Stamm der deutschen Einheit angehängt. Das schönste und bekannteste Exemplar dieser nationalen Lausbrut ist das „Berliner Tageblatt“ . . .

Die Noblesse ist der Schöffesse ein Dorn im Auge. Ein vornehmer Mann, wie Kaiser Wilhelm II., liegt den herrschsüchtigen Plänen der alles gierig verschlingenden unerfülllichen Gesellschaft des heuchelnden Freisinn und gemeinschaftlichen Fortschritts im Wege. Darum wird gegen ihn jede Rücksicht bei Seite gelassen.

Die giftgeschwollenen Berliner Freisinnspostel, diese siebengeschweidten Maulriesen und abgeschmackten Schnauzenwackler.

Würzburg, 31. Oktober. Das eigentliche Volk kommt bei den Landtagswahlen nicht zur Geltung. Das Wort haben die Analkprozen und die sind in Berlin tagblätlich-freisinnig. * * * * *

Unser Volk kann die Schnauzenwackerei des Berliner Fortschritts, die Stichelei und Stachelei des preussischen Freisinn, die Nörgelei und Deutschthümelei des Berliner Tageblattes, die Hochnasigkeit und die Tyrannei der Eugen Richter'schen Sippe nicht im Mindesten ertragen. Deren ganze Politik ist lediglich die satte Tragend- und zahlungsfähige Moral, welche spintifirend die Zivillisten der Fürsten mit einander vergleicht und die Zivillisten des Präsidenten der Republik Frankreich als Muster hinstellt, dabei aber die Augen zudrückt, wenn die Minister, Senatoren und Abgeordneten des fremdrazigen Spekulantens-Ringes sich und ihren treuzügigen Schützlingen die fettesten Posten, die einträglichsten Bestellungen, die größten Tringelder verschaffen, wenn sie den Staat als ihre Kasse betrachten und viel mehr Millionen einpfaffen als der russische Zar und dessen Günstlinge beziehen.

Unser Volk haßt die vorlaute, freche Berliner Niesengusparterei, welche die Freiheit der Börse als ersten politischen Glaubensartikel bekennet, jeden Andersdenkenden als einen schlechten Kerl bezeichnet, hinter einem allerhöchsten Unterrock ihr Verschiedenspiel treiben und das Reich in die Fittale einer englisch-tagblätlichen Aktiengesellschaft verwandeln möchte.

Wir im Süden des Reiches haben deshalb unsere Freude an dem Kaiser, der sich vor den großen Maulern, den goldenen Kälbern und politischen Wegzern seiner Hauptstadt nicht fürchtet und sich in aller Form deren Ungezogenheiten verweigert. Diesen Am Nafening, welche wie die ruffische Jekher-Jekher am Nafening des Tageblatt-Mosse einhertröteln, dabei aber sich geberden, als ob sie die Weisheit mit Vorlegelöffeln verzehrt und den übrigen Deutschen einige Pfunde davon voraus hätten, diesen großschnauzigen Schablonen-Politikern gebührt es, wenn ihnen der Kaiser sagte:

Ihr lieben Berliner, glaubt mir doch,
Ihr denkt nicht und gleicht noch den Kindern,
Und darum gehöret euch lange noch
Die Ruthe auf den Hintern.

Der große Pump ist gelungen. Rußland erhält von dem internationalen Goloch 500 Millionen gegen den vorher geleisteten Nachweis, daß es nicht so böse ist, als es aussieht. Zehn Armeekorps, die es in seinen Westprovinzen angehäuft hat, sind zwar ein bißchen viel, nach unserer deutschen Schätzung an 400 000 Mann, allein wie stark diese Armeekorps sind, wissen die Russen selbst nicht. Außerdem sind dieselben auf einem Ländergebiete vertheilt, das so groß und größer ist als das deutsche Reich. Somit erscheint die Gefahr nicht so arg, wie sie gemacht wurde. Die Zeitungen haben ein unnütziges Geschrei gemacht, Fürst Bismard hat sich gewaltig geirrt, als er gegen die russischen Werthe die Reichsbank und die Seehandlung ausdrücken ließ, die preussische Regierung hat ein großes Unrecht gegen den freundschaftlichen Staat verübt, als sie den Besitz russischer Papiere für unpatriotisch erklären und allen Waisenbehörden befehlen ließ, die russischen Papiere aus ihren Truben zu entfernen. Auf einen Wink von Berlin sank der Rubelkurs und das Vertrauen der deutschen Hausknechte in die russischen Werthe, Rußland hatte seine liebe Noth mit diesem Haberdreibe, gegen seinen Staatskredit. Das russische Volk jammerte über die riesige Schädigung seiner Interessen, die Hohenprieister des internationalen Moloch kauften um Spottpreise die abgeschobenen „Russen“ der gemischten Speinen und mittleren Kapitalisten, der Herr Finanz in Petersburg wurde aufs äußerste müde gemacht und schließlich zu jedem Zugeständniß breit geschlagen. Das war der Zweck der ganzen Mache, für welche Presse und Politik, die hohe wie die kleine, in Kontribution und Aktion versetzt worden war. Die Herren Aktionäre schmunzeln, weil ihnen auch Fürst Bismard so vortreffliche Vorspann geliefert hat.

Also gehen die deutschen Kapitalisten auf den russischen

Leim, sie sind ja fürchtbar dumme Menschen, die sich von den Redakteuren der großen Zeitungen und deren großen Trabanten einfeilen und von den russischen Heilgehilfen Rothschild, Bleichröder, Mendelssohn u. s. w. rasiren lassen.

Diese jüdische Geldastute! . . .
Manchmal kommt ein Attentat oder Unglück wie auf Bestellung der Börsenbarone. Es ließe sich viel darüber sagen, doch wir wollen nicht noch mehr Teufel an die Wand malen.

Es ist genug, daß das deutsche Judentum wieder entgelten muß, was die goldene Internationale am deutschen Volk sündigt. Denn das deutsche Judentum, das gerechte und ungerechte, ist weiter auch nichts als das deutsche Christenthum, das gute und das schlechte. Wir alle zusammen dienen dem Gotte, wir alle sind Knechte des Kapitalismus, das goldene Kalb ist unsere Gottheit, die Kapitalisten der Berg Sinai, von dem herab uns die Gesetze gegeben werden, die Millionäre sind die Heiligen, die wir verehren und denen wir die größten Opfer bringen. Der Wandel dieser Heiligen ist unerforschlich, über jede Kritik erhaben; wir müssen selbst Märtyrer sein, wenn jene angegriffen werden. Alles ist ihnen zu Willen: Kaiser und Könige, Minister und Diplomaten, die Presse und das Volk. Die Mächtigen sprechen und handeln für sie, die Zeitungen schreiben und agitieren für sie, die Völker arbeiten und zahlen für sie.

Wir alle sind erbärmliche, bedauerliche Sklaven. Wir schaffen durch unser Erwerbsleben alle nur für die Mästung weniger Millionäre. Der geringste Hausvater ist ein Haarröhrchen für ein paar Schafklammern. Jeder von uns hat seinen Antheil an der Sündfluth, die sich von diesen über die Völker ergießt. Unsere große Zeitungen wehren jeden Angriff auf die Heiligen der Börse ab, und diejenigen, welche solchen Heiligen den Schein abreißen, werden von Staatswegen verfolgt, der Kampf gegen den landesverrätherischen, wohlstandsmordenden Kapitalismus wird als ein Kapitalverbrechen gebrandmarkt. Und doch sagen wir es immer und immer wieder: Die deutsche Börsenbarone ist sowenig ein Vaterland wie die französische, sie ist die Goldene Internationale, die durch diesen ihren jeder Nationalität entkleideten Charakter vor keiner Mißthat an einem Volke, vor keinem Verrath an dem eigenen Geburtslande zurückschert und nur nach dem Grundsatz hantritt: Das Geld sinkt nicht . . .

Die deutsche Sau hat noch Wolle, sie muß noch mehr geschoren werden — sagte einst König Wenzel, dessen fester Begleiter ein Bluthund und ein Henker war. Die heutigen „Könige der Welt“ — die Börsenbarone — haben feinere Gesellschaft, sie haben ihre Freundschaft sogar in den höchsten Kreisen, aber das Heben und Gängen der Völker besorgen sie gründlicher, wenn auch eleganter als weiland der deutsche König Wenzel von Böhmen.

Würzburg, 19. November. Das Nergeln, Stänkern, Kritteln, Anfnarchen, Anbahnen und Anzapfen, das Stacheln, Stacheln und Stechen, wie es der Berliner Freisinn treibt und die Börsianer in Frankfurt nachmachen, dieses Gebahren ist nicht deutsch. Eine solche vorlaute, aufbringliche, freche und dreiste, gehässige und häßliche Art ist uns Bayern zuwider, sie widerspricht unserm ganzen Wesen und zwar so sehr, daß ein Mann wie Eugen Richter trotz seiner hervorragenden Talente und Gaben bei uns allgemein als der General-Mißpappeler bezeichnet wird.

Das Gezerte der Berliner Trödler, Wandlerträmmer, Jobber, Grönder und Scherenschleifer ist vom allgemeinen Wurfstandpunkt zu betrachten.

Diese Blüthenlese genügt wohl, um das Nachwort zu kennzeichnen.

Dürfen Wirthe in letzter Stunde das bereits versprochene Versammlungslokal verweigern?

Diese wichtige Frage ist in einem Berliner Prozeß, der ziemlich zwei Jahre lang von dem Schneider N. Frank an Gerichtsstelle ausgedacht wurde, von der ersten Zivilkammer des Landgerichts I, als der letzten Instanz, zu Gunsten der Wirthe bejaht worden.

Das betreffende Erkenntniß zeigt aber zugleich, wie es die Arbeiter in Zukunft bei schwankenden Wirthen zu halten haben: es bedarf der Schriftform, d. h. des Kontrakts.

Herr F. hatte Schadenersatz für Plakate, Annoncen u. s. w. verlangt. Er wurde u. a. mit folgenden Gründen abgewiesen:

„Mit Recht behauptet die Beklagte, daß nach den Ausführungen des Klägers ein klagbarer Vertrag zwischen den Parteien gar nicht geschlossen sei . . . Es kann daher auch nicht davon die Rede sein, daß Kläger etwa durch wirkliche Nichtabhaltung der Versammlung der Beklagten ersapflichtigt geworden wäre. . . . Da nun die Annahme einer bloß einseitigen Bindung der Beklagten ohne eine Gegenleistung des Klägers nach der Sachlage nicht geboten erscheint, so ist die Aeußerung derselben nicht als ein bindendes Versprechen, sondern nur als ein Zusichstellen im Sinne des § 3 Allgem. Landrecht I 5 anzusehen. Nimmt man aber auch an, daß die Beklagte sich dem Kläger gegenüber einseitig gebunden habe, einem unbestimmten Personenzirkel die Benutzung ihres Saales zur Abhaltung einer Versammlung zu gestatten, so würde ein solcher Vertrag doch, wie der erste Richter mit Recht annimmt, zu seiner Gültigkeit der schriftlichen Abfassung bedürfen.“

Aus dem Reichstage.

Die erste und zweite Sitzung der Session hat nur die Konstituierung des Bureau's und damit Herrn von Levetzow die Präsidialwürde gebracht.

In der dritten Sitzung (Dienstag, den 27. November) begann die Etatsdebatte, die durch einen ungemein langweiligen Vortrag des neuen Schatzsekretärs Herrn von Malgou-Gütz eingeleitet wurde. Wenn es Auge Politik eines neuen Ministers ist, im Anfange keine allzu hohen Erwartungen zu erwecken, so hat der Herr Schatzsekretär seine Aufgabe meisterhaft erfüllt. Denn hinter den Erwartungen, die man ihm nach seiner Jungferrede als Reichsschatzsekretär entgegenbringt, wird es ihm kaum möglich sein, jemals zurückzubleiben. Zahlen, nichts als Zahlen. Keine Spur von einem Programm, um die bereits stark im Verfall befindlichen Finanzen des Reichs auf einer neuen Grundlage aufzubauen. — Als 1. Redner nahm wie gewöhnlich Eugen Richter das Wort, nach ihm sprachen v. Wedell-Malchow (konf.) und Herr v. Güne (Centr.)

Erst am Mittwoch wurde jedoch die Generaldebatte durch Liebnecht auf die Höhe einer grundsätzlichen Kritik der gesamten inneren und äußeren Politik erhoben, gegen welche der Staatssekretär von Bötticher und Herr v. Bennigsen nur mit sehr schwachen Deduktionen zu antworten wußten. Liebnecht schilderte die steigenden Ausgaben für Militärzwecke als eine Folge der Annexion des Elsaß, versicherte wiederholt auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen in Frankreich, daß letzteres keinen Krieg wolle. Einer der Führer der französischen Mehrheit habe ihm versichert, Krieg bedeute unter allen Umständen die Vernichtung der französischen Republik. Liebnecht beklagte die verheerende Wirkung des Reptilienfonds gegenüber Frankreich. Redner ging darauf auf die innere Politik ein, sprach von der Steuerlast, von der sogenannten Sozialreform, welche thatsächlich nur ein Stück Armen-gesetzgebung sei, vom persönlichen Regiment des Reichskanzlers, von den Bemühungen, den Reichspolitiker in „weißglühende Angst“ bei den Wahlen zu setzen durch Kriegsfurcht und rothes Gespenst. Im Vorbeigehen schilderte er auch die Haltung der konservativen Presse gegen Kaiser Friedrich. Die Rede gipfelte in einer Aufforderung zu einer internationalen Abrüstung mit einem Appell an die Humanität. Es könnten doch im Kriegsfall nicht 36 Millionen Deutsche „auf der Strecke liegen bleiben.“ Nachdem Redner noch von dem Bankrott der Ausnahme-gesetze gesprochen, wandte sich die Rede wieder auf einzelne Fragen zurück und behandelte insbesondere die Kornzölle, die Kolonialpolitik und die falschen Bezugnahmen auf das Christenthum. Diesem System keinen Mann und keinen Groschen, mit dieser Erklärung schloß die Rede.

Von der anderen Seite beteiligten sich noch Graf Behr und der Marineminister Graf Monts.

Am folgenden Tag nahm wiederum ein Sozialdemokrat, der Abg. Singer, hauptsächlich das Interesse des Parlaments in Anspruch. Es handelte sich um den freisinnigen Antrag zum „Schutz der Wahlfreiheit“ über deren Verlesung Singer, Ridert (freis.) und Kröber (bürg.-dem.) recht drastische Beispiele vorbrachten. Der nationalliberale Abg. Marquardsen empfiehlt die Ueberweisung des Antrages an die Wahlprüfungs-kommission, welchem Antrage das Haus bestimmt.

Freitag, 30. November. Bei der Beratung des Etats des Reichstags erwähnte Minister v. Bötticher, er nehme an, daß das neue Reichstagsgebäude im Herbst 1892 bezogen werden könne.

Bei der Besprechung des Etats für das Reichsamt des Innern sprachen u. A. Witte, Goldschmidt, Meyer, Bebel über das Kunstbuttergesetz. Bebel wandte sich gegen die konservativen Buttervertheurer.

Bei der Beratung des Militäretats ging es in nächstfolgender Sitzung, am 4. Dezember, im Reichstag sehr lebhaft zu: eine ganze „Fülle der Gesichte“ ging vor den Hörern vorüber, die meisten derselben aber waren derart, daß die gewohnheitsmäßigen Lobredner unserer Zustände wohl einiges Abprücken empfunden haben werden.

Auf die Anfrage des Abg. Richter, ob die Meldung eines rheinischen Blattes, daß die Regierung zur Verstärkung und vermehrten Bespannung der Artillerie 40 bis 50 Millionen verlangen werde, der Wahrheit entspreche oder nur ein offizielles Pressmandöver sei, erwiderte der Kriegsminister, die Nothwendigkeit einer Verstärkung der Artillerie werde allerdings erwogen, aber dafür, daß diese Erwägung sich schon zu einer Vorlage mit der Forderung von 40—50 Millionen verdichtet habe, fehle ihm jede Unterlage. Die „Frankf. Ztg.“ bemerkt dazu: „Wir schließen daraus, daß die Vorlage kommen wird — wohl aber erst, wenn die Hundert Millionen für die Schlachtflotte die „patriotische Opferwilligkeit“ der jetzigen Mehrheit in Zug gebracht haben werden — und daß es dann gehen wird, wie im vorigen Jahr mit der Landwehr- und Landsturmvorlage; mit 40—50 Millionen macht man zunächst die Sache der öffentlichen Meinung mundgerecht, nachher werden 100—150 daraus, — aber es ist dann wieder das Allerlegte, was gefordert werden soll, — Punktum.“

Das zweite Thema, welches breit und ausgiebig verhandelt wurde, waren die Kriegervereine, mit ihrer Wahlthätigkeit und ihrer Ausschließung aller Reichsfeinde.

Endlich kam auch die Affaire Ehrenberg zur Sprache. Herr Bebel behandelte sie in einer für das

zuständige Militärgericht nicht sehr schmeichelhaften Weise und zwar an der Hand von Akten, die man nicht in den Papiertorb verweisen kann. Materiell stimmen vielleicht viele dem Herrn Minister darin bei, daß dieser Herr von Ehrenberg kein gefährlicher Hochverräther ist, aber über seine Gefährlichkeit oder Rindlichkeit zu entscheiden, wäre Sache der Untersuchung gewesen, und schon zu diesem Zwecke hätte die Militärbehörde, als ihr der von dem ehemaligen Offizier getriebene hochverrätherische Unfug aktenmäßig dargelegt worden war, zugreifen müssen. Die Zivilgerichte gehen ihr ja darin — man denke an Herrn Gessien — mit einem Beispiele voran, das zur Nach-eiferung anspornen muß. Aber Herr v. Ehrenberg ging aus dem Verhör in Karlsruhe frank und frei von dannen, er promenierte auch dann noch, als ihm ein Stedbrief gefolgt war, einige Zeit — als Herr v. Ernst, wie Bebel mittheilte — an den warmen Wässern Wiesbadens und verschwand erst, als die „Frankf. Ztg.“ die Aufmerksamkeit der Behörden auf den harmlosen Badegast lenkte.“

Der Kriegsminister gestand auch zu, daß die Bestimmung, wonach Sozialdemokraten von militärischen Lieferungen ausgeschlossen sind, weiter bestehn und weiter bestehen werde.

Die Mittwochsitzung bot in der Fortsetzung der Militäretatsberathung nichts Wesentliches.

Donnerstag und Freitag Alters- und Invalidenversicherung, worauf wir in nächster Nummer zurückkommen.

Gewerkhäftliches.

Aufruf an die Arbeiter Deutschlands!! Hlensburg. Durch die Arbeitseinstellung der Former sind auf der hiesigen Schiffswerke circa 900 Arbeiter durch die Maßregelung einer allgemeinen Aussperrung von Seiten der Werkdirektion unheimlich brotlos geworden. Da die Noth hierdurch eine große werden wird, weil anderweitige Beschäftigung schwerlich zu finden, ist aus der Mitte der Aussperrten ein Komitee ernannt, um Unterstützung und Nachweis von Beschäftigung entgegen zu nehmen. Arbeiter aller Orten, bestätigt eure Solidarität. Schnelle Hilfe thut noth. Alle Gelder sind zu senden an H. Bachmann, Hlensburg, Nordstraße 61. Alle Briefe an H. Amelang, Nordstraße 61. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Die Innung und die freien Schuhmacher in Berlin. Die für sämtliche Schuhmacher Berlins am Abend des 3. d. M. nach den „Bürgersälen“ (Dresdenerstraße) einberufene öffentliche Schuhmacherversammlung war nicht rege besucht. Die Versammlung war einberufen zum Zwecke einer Besprechung der obligatorischen Vertragspflicht der außerhalb der Innung stehenden Schuhmacher Berlins zu den Kosten der Innung und fand unter Vorsitz des Herrn Kördel statt.

Der Referent des Abends, Herr A. Baginsky, stellte zunächst die Berechtigung der von der hiesigen Schuhmachereinnung in Szene gesetzten Maßregel, bestehend in der Heranziehung vorläufig der Meister, welche außerhalb der Innung stehen, zu den Kosten der Innung, denen die Gesellen bald folgen dürften, in Zweifel. Durch die Beiträge zur Innung würden Meister wie Gesellen, die im Kampfe ums Dasein kaum zu bestehen vermöchten, noch mehr geschädigt, während die großen Kapitalisten frei ausgingen. Hätte sich denn die Berliner Innung irgendwie bewährt? Der Arbeitsnachweis der Innung bede seine Kosten allein, sei überhaupt nicht zweckdienlich, da er nicht bedeutend sei und auch nicht unentgeltlich, wie beides bei dem Gesellenachweis, Weinstraße 11, der Fall sei. Die Herberge der Innung verdiene kaum diesen Namen, dieselbe sei an einen Restaurateur verpachtet, sei viel zu theuer und zu klein, werde deshalb von den Gesellen wenig oder gar nicht in Anspruch genommen. In der Gesellenherberge, Weinstraße 11, erhalte jeder Jugereise 75 Pf., wofür er nächtigen und frühstücken könnte. Die Innung zahle auch Reise-geschenke, jedoch nur an Gesellen, welche bei Innungsmessern gelernt haben. Und doch sollen sämtliche Meister und Gesellen zu diesen Kosten beitragen! Die übrigen Wohlfahrts-einrichtungen, Fachschule, Schiedsgericht u. s. seien ebenso zwecklos und bedeutungslos, wie die vorgenannten. Nachdem der Referent derartig nachgewiesen, daß die Wohlfahrts-einrichtungen der Innungen, zu deren Kosten die Mitglieder beitragen sollen, durchaus nicht „zweckdienlich“ sind, wie das Gesetz es verlange, äußerte derselbe seine Meinung dahin, daß Meister und Gesellen eine Beschwerdeschrift an die obere Verwaltungsbehörde befehls Anhebung der von dem Polizeipräsidenten erteilten Genehmigung zur Verwerthung der im § 100 f der Gewerbeordnung der Innungen gewährleisteten Rechte richten sollten, da auf dem Klagewege nicht dagegen anzukämpfen sei. Ferner empfahl er Beitritt zum Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher, auch den Kleinmeistern, welche nun wohl bald einsehen lernen würden, daß sie mit den Arbeitern zu gehen hätten. (Großer Beifall.)

Durch die Anwesenheit verschiedener Innungs-freunde wurden die Verhandlungen vielfach gestört und gestalteten sich dieselben recht lebhaft. In einer Resolution wurde der obgenannte Verein mit der Abfassung einer Beschwerdeschrift beauftragt.

Die nächste Versammlung in dieser Angelegenheit findet Montag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstraße 37, statt.

Für nicht gerechtfertigt wurde auf eingereichte Beschwerde vom Berliner Polizeipräsident die Auflösung der am 14. November stattgefundenen Versammlung der Filiale 5 (Nord) der Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher u. s. w. erklärt.

Zimmerleute Berlins und der Umgegend. Alle diejenigen Plätze und Bauten, welche noch nicht im Besitze einer Sammellicke sich befinden, ersuchen wir auf Grund des Beschlusses der letzten großen Tonhallen-Versammlung einen Kameraden sofort zu entsenden an H. Jadel, Schönhauser Allee 177b, 2. Hof Parterre oder um es möglichst bequemer zu machen, auch Abends von 7 bis 10 Uhr, Deuthstr. 10, Restaurant Schulz, um daselbst die Listen in Empfang zu nehmen. Wir ersuchen alle Kameraden, diese Nachricht möglichst zu verbreiten. Auf Verlangen werden die Listen auch ins Haus gesandt. Auch sind nunmehr die Lohnzettel der Gewerbe-deputation spätestens bis Sonntag einzuliefern.

Lohnbewegung. Der Fachverein der Fuher in Berlin hielt am 2. d. M. seine regelmäßige Versammlung ab. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung lautete: Wie sind die gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnisse, und welche Aus-sichten bietet das kommende Jahr? Der Vorsitzende, Kollege Dähne, entrollte in längerer Rede ein ungefähres Bild unserer heutigen Arbeitsverhältnisse und wies nach, daß unter der heutigen Produktionsweise auch im Bau-fach die Theilung der Arbeiten in Spezial-fächer immer mehr hervortrete, und wir daher nur noch Saisonarbeiter seien. Darum müsse es auch Aufgabe sein, unsere Arbeitszeit in der Saisonzeit so theuer wie möglich zu verkaufen, auch müsse es in Zukunft Aufgabe sein, die Grundidee, das Streben nach genossenschaftlicher Organisation der Arbeit nach Kräften zu fördern. Nachdem Redner noch darauf hingewiesen, daß das nächste

Jahr eine rege Bau-thätigkeit in Aussicht stelle und somit ein günstiges zu werden scheine, forderte er die Kollegen zu einmüthigem Zusammenhalten auch bei ungünstigen Zeiten auf. Denn nur Einigkeit mache stark. In der hierauf folgenden Debatte sprachen sich alle Redner in demselben Sinne aus. Kollege Dietrich hebt noch besonders diejenigen Mängel hervor, welche es dem Arbeiter erschweren, seine berechtigten Wünsche durchzuführen. Da sei in erster Linie die Beschränkung des Koalitionsrechts, welche es sehr erschwert, die Indifferenten aufzumuntern und zu gemeinsamem Handeln heranzuziehen. Dagegen seien die Kapitalisten nur zu gut organisiert, indem der Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister über ganz Deutschland und darüber hinaus verzweigt sei. Dieselben sollen den Beschluß gefaßt haben, im kommenden Frühjahr eine allgemeine Lohnreduzierung über ganz Deutschland durchzuführen. Darum sei es doppelt unsere Aufgabe, uns zu organisieren, damit wir dem gemeinsam entgegertreten können. In seinem Schlusswort forderte Referent noch die Kollegen zu reger Thätigkeit auf. Es sei eines jeden Pflicht, dafür zu agitieren, daß es in Zukunft keinen Bürger gebe, der nicht im Verein liege, dann wird es auch möglich sein, den Machinationen der Arbeitgeber energisch und erfolgreich entgegen zu treten. Nach Erledigung einiger Rechts-sachen machte der Vorsitzende noch bekannt, daß in der am 19. dieses Monats stattfindenden Abend-versammlung ein Vortrag über: Zeitlohn und Stücklohn? gehalten würde.

Bereine und Versammlungen.

Der Reichstagsabgeordnete Singer hat am 30. November in Berlin, wo er jetzt unter dem Schutze seines Mandats dem „Reinen“ zum Trost reden kann, in einer Versammlung über die Alters- und Invalidenversicherung gesprochen. Mehrere tausend Personen versammelten sich auf der Straße, da der Saal schon um 7 Uhr gefüllt war. Ein zahlreiches Aufgebot von Schul-leuten war erschienen. Am Schlusse der mit stürmischem Beifall aufgenommenen Rede empfahl Singer eine entsprechende Resolution, die einstimmig Annahme fand. Nachdem die Herren Berner, Knaaf, Dünze, Rad-wig im Sinne des Referenten gesprochen, äußerte der Schuhmacher Max Baginsky: „Von den Vertretern der heutigen Gesellschafts-ordnung hätten die Arbeiter nichts zu erhoffen, dieselben müßten vielmehr ihre Geschicke selber in die Hand nehmen, durch eigene Agitation“ — weiter kam der Redner nicht, denn hier erfolgte die polizeiliche Auflösung der Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes. Brandende, nicht enden wollende Hochrufe auf Singer und die Sozialdemokratie beantworteten den Auflösungs-akt; unter Abhängung der Arbeitermarfelleise verließen die Versammelten den Saal. Auf der Straße setzten sich die Hochrufe noch lange fort. Die Sozialdemokraten zogen, etwa 1000 Mann stark, in langem Zuge, die Arbeitermarfelleise singend, von berittenen Schutz-leuten eskortirt, die Friedrichstraße entlang. — Die „Kreuzztg.“ benutzte die Gelegenheit, um über den „Versammlungs-sprenger“ Baginsky zu räsonnieren, den sie sogar nach der in der Besage erwähnten Schuhmacherverammlung „anarchistisch“ findet. Das ist alles erlogen. Herr D. — eine junge, tüchtige Kraft, auf welche die Arbeiterbewegung noch große Hoffnungen setzen darf — hat zwar in vielen Versammlungen bereits gesprochen, aber nur in einer einzigen war der überwachende Beamte — wegen einer ganz unschuldigen Bemerkung — zur Auflösung geschritten. Der Redner in der Schuhmacherverammlung aber war ein Bruder von Max B., und von „Anarchismus“ ist bei beiden keine Rede.

Die von der Kommission der Schneider nach Sanssouci einberufene Versammlung zur Verantwortung der Magistratsvorlage wurde seitens des königl. Polizeipräsidenten nicht genehmigt.

Fachverein der Tapezierer Berlins. Außerordentliche Generalversammlung am Montag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75. Tagesordnung: 1. Vortrag über Borod und Koffko. Referent: Herr Ludwig. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes und Wahl eines Bureauhalters zum Arbeitsnachweis. 3. Bericht des Vergnügungskomitees und Frage-stellen. Neue Mitglieder werden vor Beginn der Versammlung aufgenommen. Mitgliedsbuch legitimirt. Um recht zahlreichen und pünktlichen Besuch ersucht freundlichst der Vorstand.

Verband deutscher Zimmerleute. Generalversammlung sämtlicher Berliner Lokalverbände am Sonntag, den 9. Dezember, Vormittags 10 Uhr, Kommandantenstr. 72 (Neues Klub-Haus). Tagesordnung: Die Vorlage: Kürzung der Arbeitszeit und Lohn-erhöhung. Entgeltliche Beschlußfassung der Berliner Lokalverbände. Das Erscheinen aller Mitglieder ist Ehrensache.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Orts-verwaltung Berlin I. Versammlung am Montag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstraße 38 bei Schumann. Tages-ordnung: 1. Geschäftliches. 2. Durchberathung des Statuts der Vereinigung. 3. Verschiedenes.

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinträger und verw. Berufsgenossen Berlins. Sonntag, den 9. d. M., Vormittags 11 Uhr, bei Scheffer, Inselstr. 10, 2 Treppen, Versammlung. Tagesordnung: 1. Das Unfallversicherungsgesetz mit Anchluss der Alters- und Invalidenversicherung. Referent Herr B. Vießländer. 2. Vereinsangelegenheiten.

Verein der Nähmaschinenarbeiterinnen Berlins. Freitag, den 14. d. M., öffentliche Mitgliederversammlung, Amten-strasse 16, Vereinslokal.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavier-arbeiter und Berufsgenossen. Generalversammlung am Sonnabend, den 8. d. M., Kommandantenstr. 77—79 (Gratwälfche Vierhallen). Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl des Vorstandes; des 1. Vor-sitzenden, des 1. Schriftführers, des 2. Kassirers, 2. Beisitzer und 2. Revisoren. Wahl der Arbeitsvermittlungs-Kommission und der Rechtschutz-Kommission. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Werk-statt- und Vereinsangelegenheiten.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metall-arbeiter (E. H. 29, Hamburg). Filiale Rixdorf. Sonnabend, den 8. d. M., Monats-Versammlung.

Die Kranken- und Begräbnis-kasse des Vereins sänmtlicher Berufs-klassen, Filiale Berlin I. hält am Sonnabend, den 8. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78, eine Versammlung ab. Tagesordnung: Wahl des Ausschusses für das Jahr 1889. — Filiale Berlin 2. Versammlung am Sonnabend, Abends 8 Uhr, bei Lössow, Prinzenstr. 79 (Gartenzimmer).

Verband deutscher Mechaniker und verwandten Berufs-genossen (Rahstube Berlin). Drittes Stiftungsfest am Sonnabend, den 8. d. M., im Böhmischen Brauhaus, Landsberger Allee 11—13.

Zimmerleute von Berlin und Umgegend. Der Arbeitsnachweis veranstaltet am Dienstag, den 1. Januar 1889, Vormittags 11 Uhr, in Kaufmann's Varietés am Alexanderplatz eine große Matinee, Konzert, Vorstellung und Auftreten sämtlicher Spezialitäten. Wir laden alle Zimmerleute, Freunde und Gönner freundlichst ein. Billets, vorher à 30 Pf., sind zu haben bei Ortlund, Steglitzerstr. 79, S. 1 Tr.; Kirchsle, Krudstr. 25; Gelfois, Gitschinerstr. 54, vorn 4 Tr.; Peterit, Laufferstr. 51, S. part.; Stehr, Wilsnaderstr. 26, S. r. 4 Tr.; Hügensfeld, Krefstr. 133, S. G. 2 Tr.; Diez, Ruppinerstr. 18, vorn 4 Tr.; Quetsch, Eisen-bahnstr. 20, ferner bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern und im Arbeitsnachweis, Deuthstr. 10. Freunde und Gönner, welche den Absatz der Billets vermitteln helfen wollen, bitten wir, sich an H. Jadel, Schönhauser Allee 177b 2. Hof, zu wenden.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenhallerstr. 38. Sonntag, den 9. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Spazier über „Selbstbildung“. Abends 7 Uhr ebenfalls gefällige Ver-sammlung und Verkauf von Geschenken (Bazar) zum Besten Un-bermittelter. Damen und Herren als Gäste willkommen.